

# Lübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementpreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 928.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechsstündige Zeitstelle oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 127.

Donnerstag, den 3. Juni 1915.

22. Jahrg.

## Die europäische Lage.

Ein italienisches Blatt schrieb kürzlich, im Zweifelsfall sei Deutschland der eiserne Koloss, Oesterreich-Ungarn sein königlicher Fuß. Wollte die Tripelentente Deutschland besiegen, müsse sie Oesterreich-Ungarn besiegen. Darauf ist in der Tat ihre politische wie ihre militärische Taktik neuerdings zugeschnitten. Richtete sich im vorigen Jahre der Hauptstoß gegen Deutschland, wurde alle Kraft daran gesetzt, den deutschen Vorstoß im Westen zum Stehen zu bringen, um Rußland zu gleicher Zeit die Möglichkeit zu geben, in die Mitte Deutschlands vorzustoßen, so änderte sich diese Taktik schon in den Winterkämpfen. Die russische Offensive setzte alles daran, über den Karpathenkanal hinweg die ungarische Tiefebene zu gewinnen, während England zugleich den Kampf um die Dardanellen begann. Das Eingreifen der Tripelentente an dieser Stelle, der Kampf um Konstantinopel wirkt naturgemäß zurück auf die Lage an der Donau und an der Adria. Seine ersten Wirkungen zeigen sich in dem Eingreifen Italiens.

Damit ist eine Entwicklung zum Abschluß gelangt, die mit dem Eingreifen Deutschlands in die Mittelmeerhandlung und seiner Annäherung an die Türkei begann. Die Interessen Italiens, ohnehin vom schärfsten Gegenstoß gegen die Stellung Oesterreichs auf dem Balkan und an der Adria getragen, begegneten in den Balkanstaaten wie im östlichen Mittelmeer der wirtschaftlichen und politischen Konkurrenz Deutschlands, die dem italienischen Bundesgenossen schwere Angelegenheiten bereitete. Schon auf der Konferenz von Algier näherte Italien sich den Westmächten, und diese Annäherung konnte, da der Dreihundvertrag die Integrität garantierte, durch die Annexion von Bosnien und der Herzegovina nur gefördert werden. Im Gefolge des Marokkoinzidents von 1911 kam es zum Eingreifen Italiens in Tripolis. Die italienische Bourgeoisie verfährt auch in der jetzigen Situation ohne Strupel und Illusionen, lediglich geleitet von ihren wirtschaftlichen Interessen. Ihre Presse hat seit langem das Kriegsproblem eingehend erörtert und verheißt sich die Schwere der Aufgabe nicht. Sie ist sich völlig klar darüber, daß die militärische Lage für die Zentralmächte durchaus günstig ist. Aber sie geht von der Auffassung aus, daß auf die Dauer Deutschland aus dem Ringen nicht siegreich hervorgehen könne. Zerstückelt und niedergeworfen, gewiß nicht, vielleicht einmal entscheidend geschlagen, aber unter keinen Umständen siegreich, so lautet das Urteil eines der größten italienischen Blätter über die Aussichten Deutschlands in diesem Krieg. Ein solcher Ausgang aber bedeutet für Deutschland den Verlust seiner Hegemonie in Europa; eine erste Macht gemeinsam mit andern sein, nachdem man vorher die erste war, sei an sich ein Rückschritt. Es sei die Aufgabe Italiens, hier den Ausschlag zu geben. Aus dieser Auffassung erklären sich die hochgespannten Forderungen Italiens, die auf nichts Geringeres abzielen, als auf die Hegemonie Italiens über den Balkan und den Besitz Kleinasiens, und die an dem Gegensatz Englands wider Rußland einen gewichtigen Rückhalt finden.

Es bestehen für Italien vier Möglichkeiten, in den Krieg einzugreifen: Die Beteiligung an den Kämpfen in Flandern, die Teilnahme an den Kämpfen an den Dardanellen, das weitere Vordringen in Albanien und der Durchbruch nach den österreichischen Kronländern. Eine Beteiligung an den Kämpfen in Flandern wird kaum in Frage kommen. Dagegen sind die anderen Aufgaben vom Standpunkte der italienischen Politik sehr wesentlich. Die Operationen an den Dardanellen und auf dem Balkan bleiben, sofern es sich um die wirkliche militärische Niederwerfung Oesterreichs handelt, gegenüber dem Durchbruch nach den österreichischen Ländern naturgemäß Aufgaben zweiten Ranges. Der italienische Vorstoß wird der militärischen Energie Serbiens und Montenegros gewiß einen neuen Anstoß geben. Ob aber beide Länder, die durch die Balkankriege hart mitgenommen sind und von denen Serbien durch den Einbruch österreichischer Heere weiter stark gelitten hat, zu einer nachhaltigen Offensive wider Oesterreich imstande sein werden, mag zweifelhaft erscheinen, zumal die Ueberwindung der Donauübergänge selbst für eine starke militärische Macht erhebliche Schwierigkeiten besitzt.

Für den Augenblick jedenfalls wird Italien auch auf eine Unterstützung durch Bulgarien und Rumänien nicht zählen dürfen. Die österreichische Grenze aber ist in ihrer Länge von 420 Kilometern gegen Italien durch starke Bergketten abgesperrt. Wenn man sich die Schwierigkeiten der Kriegsführung in den Karpathen vor Augen führt, die ein Waldgebirge von mäßiger Steilheit bilden, wenn man sich erinnert, wie hier wochenlang um einen beherrschenden Hügel, einen Paß, eine Anhöhe gekämpft wurde, so gewinnt man eine Vorstellung der ungeheuren Schwierigkeiten dieses neuen Kampfes, der sich zum Teil in den Hochalpen und in den Dolomiten abspielen würde. Der Paß des Stiffler Joches erreicht eine Höhe von 2760, der Tonalespaß eine Höhe von 1884 Metern. Die nach der Lombardei am Idrosee vorbeiführende Straße ist auf der österreichischen Seite durch starke Sperrforts geschützt. Die Tridentiner Dolomiten und

die Karner Alpen sind zwar weniger hoch als die übrigen Grenzgebirge, bieten jedoch vielleicht noch größere Schwierigkeiten als jene wegen ihrer Steilheit und geringen Bewaldung. Diese Strecke zur Grenze weist zwar mehrere Einbruchsstellen auf, aber alle bereiten wegen ihrer schluchtartigen Verengung dem Angreifer die größten Hindernisse. Bei allen in Frage kommenden Pässen, dem Paß von Brimclano, dem Livinalongotale und dem Paß von San Vito sind die natürlichen Grenzhindernisse noch durch starke Sperrforts auf der österreichischen Seite erhöht. Der über die Aggawiederer führende Pontafelspaß bietet zwar ein auch für größere Truppenmassen passendes Einfallstor, aber an seinem Ausgang erhebt sich die gewaltige Feste Malborgoth mit umfangreichen Nebenbatterien, eine Verteidigungsstellung, die selbst Napoleon der Erste nicht zu überwinden vermochte. Schwierigkeiten bietet der Verteidigung nur das Tiefland der Grafschaften Görz und Gradisca, die von Italien nur durch ein schmales Fließchen getrennt sind. Aber dreißig Kilometer hinter der Grenze erhebt sich ein neues schweres Berghindernis: die Karst. Sind ihre Höhen auch nicht schneebedeckt, wie die Zentralalpen und nicht steil wie die Dolomiten, so bilden ihre baumlosen aus tausendfach gespaltenem Gestein bestehenden Berge und Hochebenen doch eine Naturfestung, deren Erstürmung nur unter den furchtlichsten Opfern möglich wäre. Auf der ganzen breiten Grenze bietet die Bergwelt Oesterreichs einen gewaltigen Schutzwall, der bei kluger Benutzung auch zahlenmäßig geringen Kräften eine bedeutende Stärke zu verleihen vermag. So ist es für die italienische Offensive eine Lebensfrage, ob die russisch-serbische Offensive den Oesterreichern in den Rücken fällt. Diese Möglichkeit aber scheint nach dem furchtbaren Zusammenbruch des russischen Vorstoßes in den Karpathen für die weitere Dauer des Krieges ausgeschlossen.

Trotz die günstige militärische Lage der Zentralmächte schon darin zu Tage, daß der Hauptstoß nicht mehr gegen Deutschland, sondern gegen Oesterreich gerichtet wurde, so kann der Versuch, Oesterreich zu zertrümmern, wenn nicht ganz unvorhergesehene Zwischenfälle mitspielen, nach dem Zusammenbruch des russischen Karpathenangriffes als mißlungen angesehen werden. Die italienische Offensive kann zwar beträchtliche Teile des deutsch-österreichischen Heeres binden und damit den anderen Kriegsschauplätzen entziehen, aber sie kann an jener Tatsache kaum noch etwas ändern. Wollte Italien durch sein Eingreifen den Zusammenbruch der Donaumonarchie herbeiführen, dann war der Dezember der gegebene Zeitpunkt. Die West- und Ostfront Deutschlands zu brechen, ist heute schon für die Entente ein Ding der Unmöglichkeit; die Rheinlinie mit den Festungen Koblenz, Mainz, Straßburg, Neu-Breisach, die durch die vorgelagerten Festungen Metz und Diedenhofen noch verstärkt wird, gilt militärisch als fast unnehmbar. Die äußerste rechte Flanke wird durch Antwerpen gedeckt, während einem Durchbruchversuch nach dem Niederrhein sich die Festungen Namur, Lüttich und Huy entgegenstellen. Auch der stärkste Anprall der russischen Heere hat die deutsche Ostfront mit den Festungen Danzig, Graudenz, Thorn und Posen, die alle auf der rechten Flanke der russischen Einbruchslinie liegen, nicht zu erschüttern vermocht. Im Süden aber ist Deutschland gedeckt durch ganz Oesterreich. Es von hier wirksam zu bedrohen, ist eine bare Unmöglichkeit.

Schon heute ist es gewiß, daß Deutschland militärisch nicht zu überwinden ist; soweit es im Plane der Tripelentente gelegen haben mag, Teile seines Gebietes von ihm loszureißen und damit seinen nationalen Bestehstand zu schwächen, wird sich dieses Ziel nicht verwirklichen.

### Von den Kriegsschauplätzen.

Aus dem gestrigen Tagesbericht sind zwei Punkte besonders hervorzuheben: Die weiteren Fortschritte bei Przemyśl und die Maibeute der Verbündeten im Kampfe gegen Rußland. Etwa 1000 Offiziere und über 300 000 Mann sind im verflochtenen Monat außer einer großen Anzahl Geschütze und Maschinengewehre im Osten und Südosten erbeutet worden — das muß selbst den Russen empfindlich an die Nieren gehen. Soweit die jetzige Entwicklung der Kämpfe um Przemyśl und bei Strzyż zuläßt, rückt eine große Entscheidungsschlacht im Raum zwischen Przemyśl und Lemberg immer mehr in den Bereich der Wahrscheinlichkeit. Mit allzu großen Hoffnungen werden die Russen nach Lage der Sache nicht in diesen Kampf hineingehen.

Die russischen Niederlagen bei Strzyż und Przemyśl haben in den Kreisen der russischen Staatsmänner große Bestürzung hervorgerufen. Der Zar soll in äußerst gedrückter Stimmung und verärgert von der Front nach Hause zurück-

gekehrt sein; die schweren Mißerfolge der russischen Streitkräfte in Galizien hätten den Zaren um so tiefer erschüttert, als er vom Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zum Besuch der Front mit dem Bemerken eingeladen worden war, der Kaiser möge Zeuge der großen Offensive werden, die den Sieg der russischen Armee über die österreichisch-ungarischen und die deutschen Truppen vervollständigen würde; die Nachrichten über die bedrohliche Lage der Russen hätten als eine wahre Hiobspost gewirkt, zumal sich der Zar noch auf Wunsch des Oberstkommandierenden zuletzt auch nach Przemyśl begeben hatte. — Zweifellos hat der Ansturz mit sehr gemischten Gefühlen die Heimreise angetreten.

In England hat man trotz der russischen Niederlage den Humor anscheinend noch nicht verloren. So bemerkt der militärische Korrespondent der „Daily News“: „Die Berichte von der russischen Front sind nicht beruhigend. Man kann nur sagen, daß sie noch schlechter sein könnten. Es besteht Ursache zu der Befürchtung, daß Przemyśl bald vollständig eingeschlossen wird.“

Wie sich die Wiener „Reichspost“ aus London melden läßt, hat sich Sir Edward Grey vor seiner Abreise aus London in bemerkenswerter Weise von seinen Ministern verabschiedet. Er erklärte, er möchte ihnen schon jetzt zum Abschied danken für ihre treue Mitarbeit, denn es sei wohl möglich, daß er nicht zurückkehre. Die „Londoner News“ gibt die einer freiwilligen Resignation gleichkommende Abschiedsrede Sir Edward Greys wieder, ohne ein Wort des Bedauerens zu äußern. — Minister Grey hat also anscheinend die Nase schon voll!

In London hat der Böbel wieder seine Organe gezeitigt; dort ereigneten sich ernste deutschfeindliche Unruhen.

Die zwischen Rumänien und dem Dreiverband eingeleiteten Verhandlungen sind eingestellt, ebenso die Verhandlungen mit Griechenland. Dagegen wird jetzt Bulgarien mit Hochdruck von der Entente bearbeitet, wie wir glauben, auch ohne Erfolg. Ueber Rumaniens Haltung berichtet die „Nowoje Wremja“ aus angeblich autoritativer Quelle: „Rumaniens Verhandlungen mit dem Dreiverband sind eingestellt, weil Rumänien außer Transilvanien das Banat bis zur Donau an der Bukowina, die Beilegung der Donau-Dampfschiff-Konvention und eine Grenzregulierung in Bessarabien fordert. Diamandi hatte im Januar mit Italien ein gleichzeitiges Auftritte verabredet. Rumänien folge jetzt aber nicht, weil es nicht rechtzeitig von italienischer Seite benachrichtigt wurde. Oesterreich mache jetzt Rumänien einen Einigungsvorschlag: Es will Donawara und Kimpouing in der südlichen Bukowina abtreten.“

Den Zentralmächten wird ein neuer „furchtbarer“ Gegner entstehen: San Marino. Wie das Blatt „Ordine“ berichtet, gedenkt die Republik San Marino den Aufforderungen Salandras und Sonninos zu folgen und Deutschland und Oesterreich-Ungarn den Krieg zu erklären. Diese in Italien zwischen den Provinzen Urbino und Forlì liegende Republik ist 61 Quadratkilometer groß und zählt etwa 10 000 Einwohner. Sie wird eine wertvolle Stütze des Dreiverbandes werden und durch ihre Streiter sicherlich Deutschland und Oesterreich in die Knie zwingen!

### Der österreichische Tagesbericht.

Wien, 2. Juni. Amtlich wird berichtet: Auf dem russischen Kriegsschauplatz wiederholte der Feind seine starken Angriffe auf die östlich vom San stehenden verbündeten Truppen. Unter neuen schweren Verlusten wurden die verzweifelten Angriffe des Gegners durchweg abgewiesen.

An der Nordfront der Festung Przemyśl wurden zwei weitere Werke erstürmt und das bisher gewonnene Terrain behauptet.

Südlich des Dnjepr schreitet unser Angriff erfolgreich fort. Die feindlichen Stellungen zwischen Strzyż und Drohobycz wurden gestern erstürmt. Starke russische Kräfte, die in Südgalizien in der Gegend von Solotwina zum Angriff auf unsere dortigen Stellungen vorgingen, erlitten große Verluste und zogen sich stellenweise fluchtartig zurück.



# Gegen Italien.

## Schwierigkeiten bei der Mobilmachung.

Ueber die italienische Kriegsführung schreibt der Berner „Bund“ u. a.: Offenbar hat Italiens Bereitschaft trotz der durchgeführten Mobilmachung nicht aller Schwierigkeiten Herr werden können, die auf dem Lande lasten und die vielleicht erst nach der Kriegserklärung in die Erscheinung getreten sind. Man hört von Störungen im Bahnbetrieb des Lufmarschgebietes, die zu denken geben.

In Mailand kam es nach dem „Basler Anzeiger“ zu einem Soldatenaufbruch. Als am Freitagmorgen Truppen verladen werden sollten, weigerte sich ein Infanterieregiment, in die Wagen zu steigen. Die Soldaten widersetzten sich den Befehlen der Offiziere unter den Rufen „A basso la guerra!“, „Coviva la repubblica!“ Die anwesenden Zivilisten, hauptsächlich Arbeiter, stimmten in die Rufe ein. Schließlich entspann sich eine blutige Schlägerei, da sich die Soldaten unter Gebrauch der blanken Waffe mit Gewalt der Verladung widersetzten. Den Offizieren gelang es schließlich, das Militär zu beruhigen. Die Tumulte in der Zivilbevölkerung dauerten fort und führten zu den bekanntesten Ausschreitungen gegen die Deutschen, weil bestimmte Kreise die Aufmerksamkeit von den unangenehmen Kundgebungen gegen den Krieg ablenken und in bestimmte Bahnen leiten wollten.

## Maßregeln gegen die Ruhestörer.

Der neue Militärkommandant Mailands gab der Bürgerschaft seine Entschlossenheit kund, sofort alle Störungen der öffentlichen Ordnung zu unterdrücken. Er erklärte, er benachrichtige die Bürgerschaft, daß die Truppen in Dienste der öffentlichen Ordnung nicht mehr wie gewöhnlich eine Zielgröße der Verpötlung und der Mißhandlung seitens der Aufrührer bleiben würden; die Truppen hätten Befehl, von dem Waffen Gebrauch zu machen und ernsthaft, also nicht zu bloßer Einschüchterung zu schießen, wenn die Aufrührer ihrerseits Feuerwaffen oder andere Angriffsmittel gebrauchten und der Aufforderung, sich zu zerstreuen, nicht folgten.

## Die unbecommene Opposition wird beseitigt.

Der Züricher „Tagesanzeiger“ bringt die Meldung, daß in Rom und Florenz die Führer der sozialistischen Partei wegen Hochverrats verhaftet worden sind. Damit wird die italienische Regierung sich sicher keinen Dienst erwiesen haben. Die Opposition gegen diese Regierung und gegen den vom Jaun gebrochenen Krieg wird dadurch nur noch größer werden.

# Der Seefrieg.

## Torpedierter Dampfer.

Das Reuter'sche Bureau meldet: Der britische Dampfer „Saidieh“ von der Rhederial Mail S. S. u. Graving Dock Co. (Ld.), London, 3303 Tonnen groß, wurde in der Nordsee torpediert. Der Dampfer befand sich auf der Reise von Alexandria nach Hull. Sieben Mann von der Besatzung und eine Stewardess erkrankten; die andern Mitfahrenden wurden gerettet.

## Durch eine Mine beschädigt.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Ymbden: Der holländische Fischdampfer „Thor“ fuhr am 27. Mai auf eine Mine und wurde beschädigt.

# Die Kämpfe im Orient.

## Unterseeboote am Suezkanal.

Das „Giornale d'Italia“ meldet aus Kairo: Dem britischen Kommando ist die Anwesenheit von zwei feindlichen Unterseebooten im östlichen Mittelmeer gemeldet worden. General Maxwell hat sofort Maßnahmen zur Verteidigung des Suez-Kanals getroffen. Es werden Beobachtungsposten am östlichen Strande vor Port Said errichtet und vor der Kanaleinfahrt werden Netze gespannt, um nächtlichen Abertafungen vorzubeugen.

## Gegen die Franzosen in Marokko.

Nachrichten aus Mekka bezeichnen die Lage als äußerst kritisch. Große Scharen von Beni Messera-Leuten verstärkten die Streitmacht des Raids Kafan und beide griffen die Franzosen an, welche 100 Tote und Verwundete hatten. Alle den Franzosen unterworfenen Duars von Sididuma und Busfia sind verbrannt und zerstört. Die Marokkaner fingen auch einen Transport ab und bemächtigten sich zweier Geschütze.

## Der Heilige Krieg gegen Italien.

Schweizerischen Blättern wird aus Rom berichtet, in Liven sei von den Muslimen der Heilige Krieg gegen die Italiener erklärt worden.

# Allerlei Kriegsnachrichten.

## Die Preussische Verlustliste Nr. 238

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Stab der 113. Infanterie-Division und der 1. Infanterie-Brigade. — Garde: 1., 2., 3. und 4. Garde-Regiment a. F.; 2. Garde-Reserve-Regiment; Grenadier-Regiment Alexander und Elisabeth; Garde-Schützen-Bataillon. — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regiment Nr. 1 (s. auch Stab der 1. Infanterie-Brigade), 6, 9, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 19, 20, 21 (s. Garde-Inf.-Regt. Keller), 26, 31, 33, 34, 35, 39, 42, 43, 50, 57, 58, 64, 70, 75, 79, 83, 85, 86, 88, 93, 94, 95, 96, 97, 109, 111, 112, 114, 115, 116, 117, 128, 129, 131, 135, 138, 147, 152, 157, 162, 163, 164, 165, 167 bis einschl. 172, 174, 175, 176. — Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 1, 5 (s. Garde-Inf.-Regt. Keller), 6, 16, 18, 25, 26, 27, 29, 35, 38 (s. auch Garde-Inf.-Regt. Nr. 8 der Landw.-Division v. Meines), 49, 57, 61, 70, 75, 77, 81, 82, 83, 86, 89, 94, 109, 110, 118, 201, 205, 206, 211, 213, 217, 223, 227, 230, 234, 236, 252, 256, 257, 266, 269, 272. — Ersatz-Infanterie-Regiment Keller. — Reserve-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 4. — Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 5, 7, 11, 15, 24, 26, 31, 45, 51, 66, 75, 76, 81, 83, 84, 109. — Landwehr-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 8 der Landwehr-Division v. Meines. — Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 39 und 41. — Landwehr-Infanterie-Bataillone I Altenstein, II Braunsberg, I Breslau, Briesen, 3. Bruchsal, Burg, Calau, I und IV Cassel, I Götze, II Versich-Gölar, II Posen, 2 Potsdam, 2 Rendsburg, I Witt. — Landwehr-Infanterie-Ersatz-Bataillone 6. Weichseln i. O. Schl. 3. a. 4. Cassel, 3. Karlsruhe, 10. Magdeburg. — Gruppen-Sammel-Kompagnie Nr. 10 der 9. Armee. — Jäger-Bataillone Nr. 11 und 14; Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 8

In den Schlachten des Monats Mai wurden von den unter dem österreichisch-ungarischen Oberkommando kämpfenden verbündeten Truppen an Gefangenen und Beute eingebracht: 863 Offiziere, 268 869 Mann, 251 leichte und schwere Geschütze, 576 Maschinengewehre, 169 Munitionswagen. Hinzu kommt sonstiges zahlreiches Kriegsmaterial, das z. B. bei einer der Karpaten-Armeen allein 8500 Schuß Artillerie-Munition, 5½ Millionen Infanterie-Patronen, 32 000 russische Repetiergewehre, 21 000 russische blanken Waffen beträgt.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz blieben alle bisherigen Unternehmungen des Feindes ohne Erfolg. Die mit großem Aufwand an schwerer Geschützmunition verbundene Beschießung des Plateaus von Lavarone-Folgaria und einzelner Kärntner Sperren vermochten unseren Werken keinen nennenswerten Schaden zuzufügen. Somit fanden weder an der Tiroler noch an der Kärntner Grenze große Kämpfe statt. Im Küstenland wurden die Angriffe des Feindes auf den Karawägen unter schweren Verlusten für die Italiener abgewiesen.

Das durch einen Bericht des italienischen Marinestabes veröffentlichte Resultat des Bombardements von Pola durch ein italienisches Luftschiff trifft nicht zu. Hier Bombenexplodierten allerdings, doch war der Materialschaden minimal. Ein Brand ist nirgends ausgebrochen. Die bei der Beschießung von Monfalcone verursachten Schäden reduzieren sich auf die leichte Verletzung einer Zivilperson durch Steinplitter.

# Gegen Rußland.

## Zur Entscheidungsschlacht in Galizien

Laut aus dem Kriegspressequartier die Nachricht ein, daß die große Schlacht in Mittelegalizien nach Südost-Galizien übergegangen hat. Der linke Flügel der Armeepflanzung-Balkin, der an den Bach Syntrzyna-Sotlominsta angelehnt ist, wurde nun ebenfalls in heftige Kämpfe verwickelt. Die Schlacht geht daher von der Weichsel bis in die Gegend von Radorna. Brennpunkt der Schlacht ist nach wie vor die Gegend der Dubarowka östlich von Jaroslau. Die Russen haben, was sie an Reserven zusammenbringen konnten, von Osten und Nordosten gegen die Arme des Generalobersten v. Madonsen vorgeführt, bisher ganz ergebnislos. Die Verluste des Feindes sind hier groß. Die Division der Armeegruppe Bothmer geht von Strzyzow fluchtartig vorwärts; zugleich rücken die Truppen des Feldmarschallleutnants Sjurman-Drohozj in dem nach Nordosten lang sich hinziehenden Hügellande unter ständigen Gefechten mit der russischen Nachhut rasch vor. Aus dem Verhalten des Feindes ist zu erkennen, daß er nichts unterläßt, um die verlorene San-Dnjestr-Stellung wiederzugewinnen. Es geht den Russen hierbei nicht nur um Brzennysl, sondern sie fürchten bereits um Lemberg, dessen Verlust für sie von größter politischer Tragweite wäre. Nördlich der Weichsel ist ständiger Kampf. Die Schlacht dürfte noch länger mit gleicher Heftigkeit anhalten, da beide Teile die Bedeutung des Einsatzes kennen.

## Die Erstürmung der Forts von Brzennysl.

Der Kriegsberichterstatter der „Zeit“ meldet über die Zurückgewinnung der Forts von Brzennysl: Am 29. Mai waren mehrere Batterien der 30,5-Zentimeter-Mörser vor Brzennysl eingetroffen und nun wurden die vorgeschobenen Stellungen und die Werke der Nordfront zwei Tage lang unter Feuer gehalten. In der Nacht zum 31. Mai wurden die Forts von den Truppen erreicht. Nun konnten die tapferen bayerischen Truppen im Sturm vorgehen. Wie dieser gelang, zeigt der amtliche Bericht. Die Russen wurden vom Feuer ihrer eigenen Geschütze verfolgt, die nach der Wiedereroberung der Werke von unseren Truppen sofort gegen die Russen gefehrt wurden. Die Erringung dreier Werke in der Nordfront ermöglicht es, einen Planenangriff auf die übrigen Befestigungswerke des äußeren Befestigungsringes vorzunehmen. In ganz ähnlicher Weise, durch Erstürmung eines Frontsektors, sind Lüttich und Antwerpen genommen worden. Die Versuche des Feindes, die schon verlorene San-Dnjestr-Stellung wieder zu gewinnen und das natürliche Hindernis zum Schußwall seiner schwindenden Macht in Ost-Galizien zu machen, sind als gescheitert zu bezeichnen. Die deutsche Südarmee unter General v. Linfinger wird schon die guten Stellungen des Feindes gefährden, die ihm vor Lemberg noch geblieben sind.

## Brennende Munitionswagen in Petersburg.

Nach einer Petersburger Meldung gerieten in der Petersburger Vorstadt Gatschina auf einem Lagerplatz für Seereschießungen 40 Eisenbahnwagen mit Geschossladung, die nach dem Kriegsschauplatz abgehen sollten, in Brand.

# Gegen England.

## Die Wirkung der Bomben auf London.

Die Londoner Blätter hüllen sich auch bisher auf Befehl von oben in tiefes Schweigen über den Zeppelin-Angriff auf London. Es dürfen nur die von der Admiralität zur Veröffentlichung freigegebenen Nachrichten gebracht werden. U. a. teilt die Admiralität mit, daß von den 90 Bomben, die von den Zeppelinen abgeworfen wurden, der größte Teil Brände verursachte, daß aber nur an drei Stellen das Eingreifen der Feuerwehr nötig gewesen sei, die das Feuer schnell löschte. Keine öffentlichen Gebäude wurden beschädigt. Zwei Kinder, ein Mann und eine Frau wurden getötet. Eine andere Frau in schwer und einige Personen sind leicht verletzt worden.

## Wiederholte Zerstörungen gegen Deutsche.

Nach Londoner Blättermeldungen sind infolge des letzten Zeppelinangriffes in London ernstlich deutschfeindliche Anruhen ausgebrochen. Zahlreiche Säden wurden zerstört.

## Wie der Straßenbahnstreik beendet wurde.

Das „Handelsblad“ berichtet aus London: Der Ausstand der Straßenbahnangestellten sei tatsächlich beendet. Etwa 3000 Personen, die im militärpflichtigen Alter stehen, sind nicht wieder eingestellt worden.

und 18. — Garde-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1; Festungs-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 8; f. Reserve-Infanterie-Regt. Nr. 40; Reserve-Maschinengewehr-Kompagnie Nr. 61; Feld-Maschinengewehr-Zug Nr. 121 (s. Inf.-Regt. Nr. 50); Festungs-Maschinengewehr-Zug Nr. 120 (s. Inf.-Regt. Nr. 79).  
Kavallerie: Schwere Reserve-Reiter Nr. 1; Dragoner Nr. 1; Husaren Nr. 6, 12; Reserve-Husaren Nr. 8; Manen Nr. 3, 4, 6, 16; Jäger zu Pferde Nr. 6.  
Feldartillerie: 1., 2. und 4. Garde-Regiment; Regiment Nr. 5, 7, 22, 26, 41, 52, 61, 225; Reserve-Regimenter Nr. 3, 6, 10, 17, 47, 64.  
Fußartillerie: 2. Garde-Regiment; Regiment Nr. 1, 4, 5, 7; Reserve-Regimenter Nr. 17, 20, 25, 40; Landwehr-Bataillon Nr. 10; Reserve-Batterie Nr. 25.  
Biviere: 1. Garde-Bataillon; Regiment Nr. 18, 19, 25; Bataillone II. Nr. 6, I. Nr. 7, I. und II. Nr. 10, II. Nr. 16, I. und II. Nr. 17; Ersatz-Bataillone Nr. 1 und 3; Kompagnie Nr. 99; Reserve-Kompagnie Nr. 45.  
Verkehrstruppen: Eisenbahn-Baukompagnie Nr. 21. Train: Train-Abteilung Nr. 15; Train-Ersatz-Abteilung Nr. 7; Reserve-Divisions-Brückentrain Nr. 82. Zentral-Pferde-depot Nr. 8.  
Artillerie-Munitionskolonnen Nr. 5 des XIV. Armeekorps.  
Sanitäts-Formationen: Krankentransport-Abteilung Nr. 2 der 2. Armee. Freiwillige Krankenpflege.  
Sächsisch-Verlustliste Nr. 153.

## Die Italiener in Deutschland.

Die „Basler Nachrichten“ berichten von der Abneigung der Italiener, die im Elsaß und in Baden leben, zur Stellung heimzukehren. Die italienischen Arbeiter beschließen vielmehr in großen Massenversammlungen, dem Einberufungsbefehl der italienischen Regierung nicht zu folgen. Gestellungsbefehle wurden demonstrativ unter Hochrufen auf Deutschland auf den Straßen zerissen.

## Der Sonderfriede im Grünbuch.

Ein Hauptzweck des italienischen Grünbuchs ist, wie aus dem veröffentlichen Auszug hervorgeht, den Nachweis zu führen, daß Italien, als es sich dem Dreiverband anschloß, bedroht war und keine andere Wahl hatte, als sich rechtzeitig gegen diese Bedrohung zu schützen. Während nämlich Oesterreich-Ungarn seine endgültige Stellungnahme zu Italiens Wünschen hinauszog, habe, seien inoffizielle Verhandlungen mit Rußland eingeleitet worden, um im Norden freie Hand zu bekommen und dann über Italien herfallen zu können. Diese Behauptung will das Grünbuch durch die folgenden Depeschen der diplomatischen Vertreter Italiens annehmbar machen:

Petersburg, 29. März.  
Von zuverlässiger Seite wird mir mitgeteilt, daß von einer im Namen der österreichischen Regierung auftretenden Persönlichkeit Schritte unternommen sind zur Herbeiführung eines Sonderfriedens mit Rußland.  
Carloti.

Berlin, 2. April.  
Aus einer Reihe von Anzeichen, die noch von autoritativer Seite besonders bestätigt werden, habe ich die Ansicht gewonnen, daß Deutschland nichts gegen die Einleitung von Friedensverhandlungen mit Rußland einzuwenden hätte.  
Sollati.

Mosk., 10. April.  
Aus vertraulichen Mitteilungen geht die Möglichkeit des Abschlusses eines Sonderfriedens zwischen Oesterreich und Rußland hervor.  
Squitti.

Sofia, 13. April.  
Es gehen Gerüchte über die Möglichkeit des Abschlusses eines Sonderfriedens zwischen Oesterreich und Rußland. In Wiener politischen Kreisen spricht man von einem Friedensschluß mit Rußland, um freie Hand gegen Italien zu bekommen.  
Cuchli.

Berlin, 15. April.  
Die Gerüchte von einem Sonderfrieden zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland erhalten sich und treten immer bestimmter auf.  
Sollati.

Diese Aktienstücke — das Grünbuch liegt hier noch nicht vor — sind der Petersburger „Reich“ entnommen. Das liberale russische Blatt behauptet, daß vor einigen Wochen in Petersburg tatsächlich die Möglichkeit eines Sonderfriedens mit Oesterreich-Ungarn erörtert worden sei. Die rechtsstehenden Blätter, vom „Nowoje Wremja“ bis zur „Semschtschina“, seien dafür gewesen, die „Reich“ selbst und die übrige liberale Presse haben dagegen protestiert. Mit Genugtuung stellt nun das Blatt fest: nach dem italienischen Grünbuch lasse sich nicht bezweifeln, daß die feinerzeitigen Petersburger Gerüchte trotz allen Wbereitens eine ernsthafte Grundlage gehabt hätten; durch Italiens Entschluß sei aber glücklicherweise die Gefahr des Sonderfriedens beseitigt.

## 6000 Oesterreicher weggeschleppt.

Die Russen haben aus dem Bezirk Brzennysl 6000 österreichische Untertanen im Alter von 18 bis 50 Jahren, die als militärtauglich befunden worden waren, weggeführt.

## Der Kolonialkrieg.

Nach einem Madrider Briefe der Kölnischen Zeitung vom 26. Mai erzählten die Fahrgäste des in Cadix aus Fernando Po angekommenen spanischen Dampfers „Cataluna“, daß in Saunde in Kamerun 400 Deutsche und 2000 Neger eine verhängnisvolle Stellung behaupten; in der sie alle Angriffe der Verbündeten abgeschlagen hätten; die englisch-französischen Truppen hätten darauf verzichten müssen, die deutsche Stellung mit Gewalt zu nehmen, und beschränkten sich zurzeit auf die Belagerung durch Abschneiden der Zufuhren; man glaube aber, daß die Deutschen lange widerstehen können, da sie ausgebreitete Pflanzungen und viel Vieh besäßen.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

### Preussischer Landtag.

Vor Beginn der Sitzung am Mittwoch hatten sich Vertreter aller Fraktionen zu einer Besprechung im Reichsamt des Innern eingefunden, um der Regierung die Gründe auseinanderzusetzen, aus denen die Vertagung und nicht der Schluß des Landtages erwünscht ist. Die Vertreter der Regierung erklärten, daß zwar ein Beschluß des Staatsministeriums vorliegt, wonach der Landtag geschlossen werden solle, daß sie aber bereit seien, in eine nochmalige Prüfung der Frage einzutreten. — Bei dieser Ungewißheit der Geschäftslage ist es verständig, daß das Abgeordnetenhaus keine große Leistung verfolge, geschäftliche Arbeit zu verrichten, die unter Umständen völlig fruchtlos sein könnte. Man beschränkte sich deshalb darauf, den Wohnungsgesetzentwurf nochmals an die Kommission zurückzuweisen und, um die Vertagung zu erleichtern, auch den Polen, die bisher keine Vertretung hatten, einen Sitz einzuräumen. Zusammenzutreten wird die Kommission allerdings erst, wenn sie weiß, ob die Regierung auf die Verabschiedung des Gesetzes Wert legt. Im Übrigen genehmigte das Haus die Novelle zum Fürsorge-Erziehungsgesetz in der vom Herrenhaus beschlossenen Fassung. Der



verstärkten Budgetkommission werden überwiesen. Die Ver-  
ordnung betr. ein vereinfachtes Entgeltungsverfahren,  
zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit und zur Be-  
schäftigung von Kriegsgefangenen, sowie die Urträge betr. die  
Besteuerung der Kriegsgewinne; der Antrag Bruff, auf An-  
nahme eines Gesetzes betr. Ergänzung des Knappschafts-  
kriegsgesetzes geht an die Handels- und Gewerbe-Kommission.  
Die nächste Plenarsitzung findet nicht vor Donnerstag nächster  
Woche statt. Der Termin hängt davon ab, wieviel die Ar-  
beiten der verstärkten Budgetkommission, deren Bericht an  
erster Stelle auf die Tagesordnung gesetzt werden soll, gefördert  
sein werden.

### Die Konservativen gegen staatsbürgerliche Gleichberechtigung

Die konservative Reichstagsfraktion benutzt jede Ge-  
legenheit, zu betonen, daß auch nach dem Kriege von staats-  
bürgerlicher Gleichberechtigung keine Rede sein dürfe.  
Dürfte man bisher vielleicht annehmen, daß es sich bei diesen  
Anlässen mehr um rein persönliche Äußerungen des Grafen  
Westarp handelte, so hat die „Kreuzzeitung“ diese Ver-  
mutung jetzt gründlich zerstört. Sie stellt nämlich ausdrück-  
lich fest, daß die scharfmacherische Rede, die Graf  
Westarp am Sonnabend im Reichstag hielt, von der kon-  
servativen Fraktion nach sorgfältiger  
Überlegung beschlossen worden ist. Die  
„Kreuzzeitung“ erhebt dann gegen die Sozialdemokratie den  
Vorwurf, den Burgfrieden gebrochen zu haben, und zur Be-  
gründung führt das Blatt aus:

„Jedesmal haben die Sozialdemokraten die Forderung  
nach „Gleichberechtigung“ erhoben. Sie haben deutlich genug  
erkannt, daß sie darunter auch die Einführung des  
Reichstagswahlrechts, vielleicht nach Änderungen radikalster  
Art, in Preußen verstehen. Man hat ihnen von konservativer  
Seite bisher nicht geantwortet. Dieses Mal waren die sozial-  
demokratischen Äußerungen zu dieser Frage schon äußerlich ge-  
räubigt vom Zaune gebrochen. Denn auch sie geschahen gelegent-  
lich der Besprechung zweier belangloser Petitionen über die  
äußeren Kriegsziele. Deshalb hielt die konservative Fraktion  
es für ihre Pflicht, wenigstens einmal darauf hinzuweisen, daß  
die ewige Wiederholung der Forderung nach Gleichberechtigung  
auch deshalb überaus schädlich wirken muß, weil sie die Köpfe  
wie dem mit unseren Verhältnissen nicht bekannten  
Auslande Anlaß zu der falschen Annahme geben kann, als lebe  
bei uns das Volk unter einem schweren Druce mangelnder  
Gleichberechtigung.“

Daß Genosse Ebert seine Rede gelegentlich der Be-  
sprechung zweier belangloser Petitionen halten mußte, ist  
direkt auf den Grafen Westarp zurückzuführen. Es war be-  
kannt, daß Genosse Ebert im Anschluß an die Rede des  
Reichstagskanzlers sprechen sollte. Um das zu verhindern, über-  
trug Graf Westarp den Reichstag mit dem Antrag auf  
Vertagung. Weder dem Präsidenten noch den bürgerlichen  
Parteien war vorher etwas von dieser Absicht mitgeteilt  
worden. Das Vorgehen des Grafen Westarp fand deshalb  
auch nach Schluß der Sitzung allgemeine Verurteilung,  
und am anderen Tage mußte extra der Senatoren-  
konvent zusammentreten, um die Situation wieder zu klären.  
Diese Tatsachen sind der „Kreuzzeitung“ natürlich bekannt  
und daran vermag man zu erkennen, wie der Vorwurf ein-  
zuschlagen ist, daß die Sozialdemokratie zwei belanglose Pe-  
titionen benützt hätte, um eine politische Rede halten zu  
lassen. Die sozialdemokratische Fraktion dürfte für künftige  
Maßnahmen beschließen, um weiteren selbstherrlichen Über-  
umpelungsversuchen durch die Konservativen ein Ende zu  
machen. Es verdient aber immer wieder festgehalten zu wer-  
den, daß die Konservativen mit allen Mitteln verhindern  
wollen, daß wenigstens nach dem Kriege die staatsbürgerliche  
Gleichberechtigung aller Deutschen eintreten soll. In der  
fortgesetzten Betonung dieses volksfeindlichen Standpunktes,  
der seine Spitze auch gegen die im Felde stehenden Kämpfer  
richtet, findet die Konservativen natürlich keine Störung  
des Burgfriedens.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 3. Juni.

## Heute Abend

hält der Sozialdemokratische Verein seine Mitglie-  
derversammlung im Konzerthaus Fünfhausen ab.  
Der Reichstagsabgeordnete Genosse

## Dr. Paul Lensch - Berlin

wird einen Vortrag über „Die Sozialdemokratie und  
der Weltkrieg“ halten. Sowohl die Persönlichkeit des  
Redners als auch die Wichtigkeit des Themas dürfte alle  
Genossinnen und Genossen zum Besuch dieser Versammlung  
veranlassen. Auf der Tagesordnung steht außerdem:  
Die Abrechnung von der Abendfeier des 1.  
Mai und innere Vereinsangelegenheiten. Keiner fehle!  
Am Eingang des Saales sind die Mitgliedskarten zu vor-  
zeigen.

### Ungehörter Kriegswucher.

Die Spekulation mit den verschiedensten Nahrungsmitteln,  
Haushaltungsgegenständen und Militärausrüstungsgegenständen wird  
immer noch lebhaft und in der ungeringsten Weise betrieben.  
In jeder einzigen Nummer einer der großen Handelszeitungen  
werden ungeheure Mengen von allerhand Artikeln angeboten, in  
denen sonst anscheinend Mangel herrscht. In Nr. 144 der „Frank-  
furter Zeitung“ werden — nur um einige der zahllosen Angebote  
herauszugreifen — 10 000 bis 20 000 Meter fahrbauer Zellbahnstoff,  
25 000 Meter graulieferner Militärdrill, 30 000 Meter Halb-  
leinwand, 20 000 verzinnete Strähngurtschnallen angeboten. Wei-  
ter werden empfohlen: 20 000 Kilogramm Speiseöl, Tapiokamehl  
in Waggonsladungen, 5000 Kilogramm Himbeerzucker,  
Salatöl in Posten von wenigstens 5000 Kilogramm, 2000 Kilo-  
gramm Milchschokoladenpulver, eine Firma bietet Reis und Käse  
an, andere 50 000 Kilogramm Schmirzseife, 25 000 Kilogramm  
Haushaltungseife, 20 Waggons weiße Bahnen um. Wie  
diese Spekulationen sich der Waren bemächtigt haben, zeigt noch  
folgendes Inzertat drastisch:

- Habe sofort billig abzugeben:  
50 Waggons weiße Speisebohnen  
10 Waggons grüne Erbsen,  
20 000 Kilo gebrannten Kaffee,  
25 000 Kilo gefalztes Schweinefleisch,  
25 000 Kilo prima Blockwurst,  
2 Waggons grüne Schmirzseife.  
W. Fuhrmann, Duisburg,  
Friedrich-Wilhelmstraße 76 a.

Zohnen, Erbsen, Kaffee, Salzfleisch, Wurst und Schmirzseife  
sind dieser edle Mann zu verkaufen, und wenn er seine zusammen-

gekauften Vorräte zu Kriegswucherpreisen an seine lieben Mit-  
bürger verkauft hat, kann er seine 50 000 bis 100 000 Mark ver-  
dient haben. Das heißt ein Geschäft!

Wie gesagt, ist das nur die Blütenlese aus einer Nummer  
der „Frankfurter Zeitung“. Viele große Handelszeitungen brin-  
gen täglich hunderte solcher Angebote und man kann ermessen,  
welche Vorräte in den Lagerhäusern der Spekulanten aufgehäuft  
liegen — während der große Teil des deutschen Volkes bitteren  
Mangel leidet und Hunderttausende deutscher Söhne für den Be-  
stand des Deutschen Reiches auf den fernem Schlachtfeldern ver-  
bluten!

Die meisten dieser Vampire scheuen sich, ihren Namen unter  
die Angebote zu setzen. Wer Bedarf hat, muß erst bei Rudolf Moise  
unter Schiffe pounds anfragen, wie die seine Firma heißt, die es  
versteht, sich kolossale Vorräte an Nahrungsmitteln zu verschaffen  
und nun die Preise diktiert. Schlimmer hat der Schacher mit  
den wichtigsten Lebensmitteln nie gewütet als jetzt in dieser  
Zeit der Not.

Man braucht sich angesichts dieser umfangreichen Spekulationen  
nicht zu wundern, wenn die Preise eine immer phantastischere  
Höhe erreichen und der Weisen dieser infamen Spekulation dop-  
pelt blüht. Man kann sich fürwahr keinen schlimmeren Feind  
Deutschlands denken als dieses Spekulantentum, das sich auf  
Kosten des Kriegszustandes goldene Berge baut. Wann werden  
die Regierungen diesem ungehörten Wucher ernsthaft zu Leibe  
gehen?

### Aus- und Durchfuhrverbote und Zollleichterungen.

Die Aus- und Durchfuhr von Milch- und Knetmaschinen, Eisenbahn-  
radialen und Teilen davon, sowie Maschinen zur Anfertigung von  
isolierten Leitungen und Kabeln aller Art ist verboten. Hin-  
sichtlich der frischen Küchengewächse ist verfügt, daß diese, soweit  
sie nicht bereits zollfrei eingeführt sind, bis auf weiteres zollfrei  
eingeführt werden können. Ferner sind bezüglich der Ausfuhr  
von Polstersteinen besondere Vorschriften erlassen, die in der Kanzlei  
der Handelskammer, Breitenstraße 6, von Interessenten einge-  
sehen werden können.

### 14 neue Abonnenten im Schühengraben!

Wir lesen in unserm Breslauer Parteiblatt:  
„Aus einem sonst weltberühmten Dorfe Russisch-Polens, durch  
das sich jetzt die Schühengräben ziehen und das vom Garnison-  
leben der deutschen Besatzung widerhallt, geht uns folgende er-  
freuliche Kunde zu:

„Werke Genossen!  
Als organisiertester Breslauer Arbeiter erfüllt es mich mit  
Stolz und Freude, Ihnen vierzehn neue Abonnenten  
zuführen zu können. Der Anfang war schwer, aber ich freue  
mich, meiner lieben „Volkswacht“ sozial Leser zugeführt zu  
haben. Ich selbst bekam unter Blutt durch meinen Bruder zu-  
geschickt, doch will ich der Einfachheit halber mit allen zusammen  
abonnieren. Beifolgend die Adressen.“

Dann gibt er uns die neuen Abonnenten an, ein Feldwebel,  
sechs Wehmannen, zwei Gefreite, vier Erziehungsräte, ein Ker-  
ner. Wir haben den Auftrag mit Vergnügen ausgeführt und  
sagen dem rührigen Leser auch an dieser Stelle besten Dank. Die  
„Volkswacht“ löst ins Feld monatlich 85 Pfg.

Es ist das eine der vielen Anerkennungen, die uns fast jeden  
Tag aus dem Felde zugehen, obwohl wir darauf verzichten, mit  
diesen Anerkennungen Reklame zu machen. Wir begnügen uns  
mit der angenehmen Tatsache, daß zwischen „denen im Schühen-  
graben“ und der „Volkswacht“ das denkbar freundschaftlichste  
Verhältnis herrscht. Vor, während und sicher auch nach dem  
Kriege.

Auch zwischen dem „Lübecker Volksboten“ und seinen Lesern  
im Schühengraben herrscht erfreulichsterweise das gleiche freun-  
dschaftliche Verhältnis, das uns ebenfalls dort draußen bereits  
Werbepostel erstehen ließ. Wir sind auch überzeugt, daß sie nicht  
nachlassen werden, uns auch weiterhin neue Leser und Freunde zu  
gewinnen.

### Die Ortskrankenkasse in Lübeck

hatte am 1. Juni 1915:  
29 793 Mitglieder, darunter 256 Mitglieder von Erbschaften,  
deren Rechte ruhen, gegen 34 414 im Jahre 1914. Auf Männer  
entfielen davon 18 288 (1914: 23 204), auf Frauen 11 505 (1914:  
11 210). Erwerbsunfähig krank waren am letzten Mai:  
Männer 387 (1914: 327) und Frauen 418 (1914: 466). Aus-  
weiskarte für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärzt-  
licher Behandlung wurden im Mai 1915 (1914: 2175) er-  
teilt. Sterbegeld wurde im Mai für Mitglieder in 47 Fällen,  
für Angehörige in 33 Fällen gezahlt. Übertretungen erwerbs-  
unfähiger Mitglieder gegen die sühnsmächtigen Verhaltensvor-  
schriften waren in 8 Fällen mit Strafe zu belegen. — Die  
freiwilligen Kassenbeiträge müssen Mittwoch und Don-  
nerstag tunlichst in den Vormittagsstunden entrichtet  
werden.

### In der Brockenammlung.

Schildstraße 10, sind augenblick-  
lich große Güter aufgestellt für die Aufnahme von allerlei Ge-  
räten und Gegenständen aus Kupfer, Messing, Blech, Stahl und  
Gummi. Jeder der alte Gerätschaften aus dem genannten Me-  
tallen besitzt und entsorgen kann, wird herzlich gebeten, dieselben  
der Brockenammlung zukommen zu lassen. Nach Inkrafttreten in  
den Zeitungen suchen Händler und Agenten neuerdings ebenfalls  
eifrig Metallwaren aller Art aufzukaufen. Man leistet in der  
Zeit dem Vaterland einen wertvollen Dienst, wenn man die  
Sachen der Brockenammlung zuführt, da dieselbe in der Lage  
ist, sie an die richtigen Stellen weiterzugeben, wo sie wirklich zu  
Kriegszwecken für Meer und Marine verarbeitet werden. Lehrer  
sollten ihre Schüler besonders dazu anhalten, alte gebrauchte  
Stahlfedern nicht wegzumwerfen, sondern sie der Brockenammlung  
zu geben. Es wird gebeten, telephonisch (Nr. 1861) oder durch  
Postkarte Adressen anzugeben, bei denen die Brockenammlung  
Metallwaren abholen lassen kann.

### „Bermittelt!“

Im Publikum besteht der berechtigste Wunsch,  
über das Schicksal der zahlreichen Vermissten unseres Heeres, so-  
weit irgend möglich, Aufklärung zu erhalten. Dieser Verhält-  
nissen Rechnung tragend, ist nun dem Nachweise-Bureau des  
Kriegsministeriums in Verbindung mit dem Zentralkomitee der  
Deutschen Vereine vom Roten Kreuz eine umfassende Einrichtung  
zur Ermittlung unserer Vermissten geplant.

### Russe.

Eine freudige Überraschung wurde den  
Angehörigen des hier wohnhaften Arbeiters Timmermann zuteil.  
T., der im Felde stand, sollte nach einer Mitteilung seines Kom-  
pagnieführers gefallen sein; auch das Ständesamt erhielt diese  
Nachricht. Nun kam dieser Tage von T. die freudige Nachricht,  
daß er als Gefangener nach Sibirien gebracht sei.

### Kiel.

Schwerer Unglücksfall. Beim Kohlenlösen  
aus einem Bach an Land ist Dienstagnachmittag in der Wit-  
T., der im Felde stand, sollte nach einer Mitteilung seines Kom-  
pagnieführers gefallen sein; auch das Ständesamt erhielt diese  
Nachricht. Nun kam dieser Tage von T. die freudige Nachricht,  
daß er als Gefangener nach Sibirien gebracht sei.

### Schmerz.

Wenn das nicht hilft... In der „Medi-  
calburgischen Zeitung“ lesen wir:  
Mirov, 17. Mai. Mancher Bewohner unseres Ortes  
wird verwundert gefragt haben, weshalb am Mittwoch, mittags  
1 Uhr, die mittlere Glocke fünf Minuten lang geläutet wurde.  
Es geschieht der Obervonanz gemäß wegen des Legens der  
Kürbis- und Gurkenkerne, das um diese Zeit vorgenommen und  
dann besondere Erträge zeitigen soll.

Man sollte billigerweise verlangen, daß die Mirover „mitt-  
lere Glocke“ zum Kürbis- und Gurkenlegen in Lande herum-  
geliehen wird. Die Landwirtschaft bedarf in diesen Tagen doch  
in der all tafkräftigster Förderung.

### Stade.

Bestrafter Feldpostmarder. Wegen Ent-  
wendung von Feldpostpaketen hatte sich der Ruffler Heinrich S.  
aus Finkendeich, Kreis York, vor dem Strafrichter zu verant-  
worten. Der Angeklagte, der als Postkutscher in Bugthube ver-  
eignet worden war, eignete sich eines Tages zwischen York und  
Bugthube vom Postwagen zwei Feldpostpakete an, ein drittes  
Feldpostpaket ließ er auf dem Bahnhof Bugthube verschwinden.  
Dieser letzte Diebstahl wurde gleich bemerkt und darauf die  
Verhaftung des S. anordnet. Den Inhalt der Pakete, Wurst, Eier,  
Pfeife, Zigaretten, Schokolade, hatte S., soweit dies möglich war,  
gehasst, während er die anderen Sachen in seinen Taschen ver-  
borg. Das Gericht in Stade war der Meinung, daß derartige,  
von niedriger Gesinnung zeugend: Vergehen scharf geahndet wer-  
den müßten, es erkannte deshalb antragsgemäß auf 9 Monate  
Gefängnis.

### Bremen.

Die Bürgererschaft verhandelte gestern über eine  
10prozentige Sondersteuer auf Kriegsgewinne. Als  
ein Senatskommissar mitteilte, daß die Reichsregierung ähnliches  
beabsichtige, wurde die weitere Verhandlung über den Gegenstand  
ausgesetzt.

## Aus der Partei.

Ein dänisches Tendenzurteil. Das Kopenhagener Hof- und  
Staatsgericht verurteilte am Montag den Genossen Borgbjerg  
in seiner Eigenschaft als verantwortlicher Redakteur des Zentral-  
organs unserer dänischen Bruderpartei zu drei Monaten Ge-  
fängnis wegen Beleidigung eines Richters. Der Verfasser des  
betrüffenden Artikels, der Genosse W. Ruff, der Mitarbeiter  
an „Sozialdemokraten“ ist und den Artikel mit seinem vollen  
Namen gezeichnet hat, erhielt ebenfalls drei Monate. Dieses  
Urteil ist ein reines Tendenzurteil, denn daß einige in dem Ar-  
tikel aufgestellte Behauptungen nicht ganz zuträfen, berechtigt nach  
dänischen Rechtsbegriffen noch lange nicht eine solche drakonische  
Strafe. Weit merkwürdiger bei diesem Prozeß ist aber die Tat-  
sache, daß man, ganz gegen alle bisherigen Gepflogenheiten, neben  
dem insolge seiner Namensunterschrift bekannten Verfasser auch  
noch den Redakteur zur Verantwortung gezogen und dadurch eine  
doppelte Bestrafung erzielt hat. Diese Praxis ist in der dänischen  
Rechtspflege so ungewöhnlich, daß sie allgemeines Aufsehen er-  
regt, und jedenfalls wird das höchste Gericht, dem das Urteil  
unterbreitet werden wird, dasselbe revidieren müssen. Das Däne-  
mark im Zeitalter der demokratischen Verfassung ist nicht mehr  
dasselbe Land wie vor einem Vierteljahrhundert, wo derartige  
tendenzlose Urteile nicht zu den Seltenheiten gehörten. — Uebri-  
gens ist es eine Ironie des Schicksals, daß gerade am dem Tage,  
wo der neue Reichstag zusammentritt, um die freieste und demo-  
kratischste Verfassung der Welt zu bestätigen, der eifrigste und  
unermüdetste Vorkämpfer derselben auf drei Monate hinter Ker-  
kermauern gesteckt werden soll.

## Gewerkschaftsbewegung.

Der Verband der Schneider, Schneiderinnen und Wäschebear-  
beiter hat am Anfang des Jahres 1914 39 855 männliche und 8857  
weibliche Mitglieder und einen Vermögensstand in der Haupt-  
sache von 1 118 479 Mk. Von den 151 Lohnbewegungen, an denen  
16 641 männliche und 1 118 weibliche Mitglieder beteiligt waren,  
konnten 129 ohne Arbeitseinstellung erledigt werden und nur 22  
führten zu Arbeitseinstellungen. Zu Beginn des Krieges war die  
Arbeitslosigkeit recht groß: Sie ist jetzt nur noch gering. Für die  
Arbeitslosen wurden 63 725 Mk. Koststandsunterstützung gezahlt,  
an die Familien der Eingezogenen aber mit den Zuschüssen aus  
den Vorklassen 215 533 Mk. Reise- und Krankenunterstützung er-  
forderten 170 939 Mk. die Lohnbewegungen und Streiks 88 475  
Mark. Am Schluß des 1. Quartals 1915 zählte der Verband  
21 721 männliche und 7369 weibliche Mitglieder. Eingezogen sind  
15 368. Die Abhaltung des Verbandstages im August vorigen  
Jahres wurde durch den Krieg unmöglich. Er sollte sich haupt-  
sächlich mit der Arbeitslosenunterstützung und dem Reichstags be-  
schäftigen.

## Aus dem Gerichtssaal.

### Drei Jahre Gefängnis für einen Feldposträuber.

Der wohl  
vereinstellt dastehende Fall, daß ein zu drei Jahren Gefängnis  
verurteilter Angeklagter auf freiem Fuß belassen wird, trug sich  
in einer Verhandlung zu, welche die 4. Strafkammer des Land-  
gerichts I in Berlin beschaffte. Wegen Unterschlagung im  
Amte war der Oberpostkassierer Karl Lemke angeklagt.  
Der Angeklagte, welcher seit 1897 im Postdienst steht, war zuletzt  
auf dem Hauptpostamt C 2 beschäftigt. Da es auffiel, daß er sich  
zu dem Souterrain der Feldpostsendungen besonders drängte,  
wurde er scharf beobachtet und eines Tages auch dabei abgefaßt,  
wie er drei Feldpostpakete in seinen Taschen verheimlichte.  
Eine Hausdurchsuchung in seiner Wohnung förderte außerdem noch  
verschiedene andere Sachen, die aus Feldpostpaketen stammten,  
zutage. Das Vorgehen des Angeklagten stellte sich deshalb als  
ein besonders schweres dar, weil er gerade zur Aufsicht und Kon-  
trolle der jugendlichen Postausgeber bestellt worden war. Staats-  
anwaltschaftsrat Muth beantragte eine Gefängnisstrafe von drei  
Jahren. Das Gericht erkannte diesem Antrage entsprechend. Wie  
der Vorsitzende in der Urteilsbegründung ausführte, sei der An-  
geklagte von der Postbehörde als unabhkömmlich reklamiert wor-  
den, da sie eben vertrauenswürdigere ältere Beamte  
haben wollte. Der Angeklagte habe auch aus den Zeitungen er-  
sehen, daß sich die Feldposträubererei allmählich zu einem öffent-  
lichen Skandal ausgedehnt hatten, und daß es sogar soweit ge-  
kommen sei, daß Angehörige von Geschäften, die Feldpostpakete zu  
expedieren hatten, diese unterzögen und die sonst stets zuver-  
lässige Post sich jagen lassen mußte, daß ihre Beamten die Schul-  
digen seien. Aus diesen Gründen sei auf eine exemplarische  
Strafe erkannt worden. Trotz der Höhe dieser Strafe habe  
das Gericht aber gegen den sonstigen Brauch den Angeklagten auf  
freiem Fuß belassen, da er augenblicklich gut bezahlte Kriegs-  
arbeit habe und seine zahlreiche Familie im Falle seiner Be-  
haftung der öffentlichen Armenpflege zur Last fallen würde.

### Der ordnungsgemäße falsche Hauptmann.

Der Bergschütze  
diebende Hermann T. von Eilen, der zu Beginn des Jahres 1915  
in Hordel praktisch arbeitete, lernte dortselbst die Tochter eines  
angesehenen Duisburger Bürgers kennen, der er sich als Dr. T.  
vorstellte. Er erzählte der Dame von seinen Erlebnissen auf den  
türkischen Kriegsschauplatz, wo er als Leutnant an den Kämpfen  
teilgenommen haben wollte. Später zeigte er den von Grund auf  
vergeblischen Paß, worin jetzt seine Beförderung zum Oberleutnant  
verzeichnet war, bis er schließlich zum Hauptmann im türkischen  
Generallstab avanciert worden sein wollte. Er fuhr mit seiner  
Braut nach Düsseldorf, um eine neue Hauptmannsuniform zu  
kaufen, sowie mehrere Ordensbänder. Also geschmückt spazierte  
er mit der jungen Dame durch die Straßen Duisburgs, wo ihn  
das Schicksal ereilen sollte. Es begegnete ihm eine Eilener Ge-  
müthe, die T. kannte und mußte, daß er wegen Herzleidens über-  
haupt in keinem Militärverhältnis stand. Es wurde Anzeige  
erstattet. T. ließ sich auch im Beisein seiner Braut und deren  
Mutter von einem Rechtsanwalt ein Testament aufstellen, worin  
er sein Vermögen, für den Fall, daß er nicht wiederköhre, seiner  
Braut vermachte. Der falsche Hauptmann hatte sich jetzt wegen  
schwerer Urkundenfälschung vor der Duisburger Strafkammer  
zu verantworten. Das Gericht war der Ansicht, daß er die Fäl-  
schung des Passes lediglich vorgenommen habe, um das Vertrauen  
der Braut und ihrer Familie zu erwecken und eine schnelle Ver-  
lobung herbeizuführen. Das Urteil lautete auf acht Monate  
Gefängnis, außerdem wegen unbefugten Tragens der Uni-  
formstücke und Ehrenzeichen auf acht Wochen Haft.



# Neueste Nachrichten.

## Die Kriegslage.

**W.B. Großes Hauptquartier, 3. Juni. (Amtlich.)**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.** Um den von den Engländern besetzten Ort Hooge, etwa drei Kilometer östlich von Ypern entwickelte sich ein Kampf, der einen günstigen Verlauf für uns nimmt. Wir sahen uns gezwungen, den Turm der Martinskirche von Ypern, auf dem feindliche Artilleriebesatzungen erkannt wurden, gestern zu besetzen. In der Gegend nördlich von Arras wurde die Kampfaktivität auf der Front Souchez-Neuville und südlich wieder eine lebhaftere. Die Franzosen setzten dort nachmittags und in der Nacht mehrfach zu größeren Angriffen an, die an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen führten. Ueberall erlitten die Franzosen die schwersten Verluste, ohne irgend welche Vorteile zu erlangen. Um den Besitz der Zuckerrübenfabrik von Souchez wird dauernd gekämpft.

Das Feuer der französischen Artillerie auf die hinter unserer Stellung befindlichen Ortschaften forderte unter den französischen Einwohnern gestern wieder zahlreiche Opfer. So z. B. in Angres, wo 5 Männer, 15 Frauen und 10 Kinder und in Mericourt wo 2 Frauen getötet oder verletzt wurden.

Im Priesterwalde sind die Kämpfe noch nicht abgeschlossen. In den Vogesen bewarfen unsere Flieger den Clappentort und Bahnknotenpunkt Remiremont und das feindliche Truppenlager Sylene mit Bomben. Kleinere örtliche Gefechte entzündeten heute Nacht in der Gegend des Festungsforts bei Mezerai.

Deftlicher Kriegsschauplatz. Die Lage ist unverändert.

**Südlicher Kriegsschauplatz.** Die Fekung Przemysl ist heute früh, nachdem in den Nachtstunden die sich noch haltenden Werke der Nordfront erkümmert waren, von uns genommen. Die Beute ist noch nicht zu übersehen. Gegen-Angriffe der Russen gegen die Angriffskolonnen anderer Stellungen östlich von Jaroslau scheiterten vollständig.

Die Armee des Generals von Binsingen drang in Richtung Chydrow nordöstlich von Strj vor und kämpfte um den Zeltaaschnitt östlich Nikolajew. Die Beute bei Strj ist auf 60 Offiziere und 12 175 Mann Gefangene, 14 Geschütze und 35 Maschinengewehre geklärt.

## Przemysl den Russen wieder entzogen!

**W.B. Wien, 3. Juni. Amtlich wird verlautbart:** Seit heute 3.30 Uhr vormittag ist Przemysl wieder in unserem Besitz.

**Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Hoefler, Feldmarschalleutnant.**

Budapest, 2. Juni. „N. G.“ meldet aus Munkacs: Die Truppen des Generals Grafen Bothmer, die vorgestern Strj eroberten, drangen gestern weiter vor und besetzten einen beträchtlichen Teil des galizischen Bodens. Der geschlagene Feind zieht sich fluchtartig zurück. Er ist gezwungen gut besetzte Stellungen ohne Kampf aufzugeben. Die

Verbündeten besetzten am 1. Juni die Ortschaften Wiles, Josefberg, Slonka, Letnia und Dolhe. Die Zahl der Gefangenen beträgt über 10 000 und die erbeuteten Maschinengewehre 18.

Landsberg a. d. W., 2. Juni. Bei Wiets an der Ostbahn schlug ein russischer Arbeiter eine österreichische Arbeiterin, weil sie seine Liebesanträge abgewiesen hatte, und deren Freundin mit einem Beile nieder. Beide wurden tödlich verletzt. Der Täter ist geflohen.

## Handels- und Marktnachrichten.

**Schweinemarkt.**  
 Hamburg, 2. Juni 1915.

Auftrieb: 679 Stk.	Handel: leicht geräumt.
Bea. f. 50 kg nach Abzug	Bea. f. 50 kg Lebendgem. der Tara
Fettschweine über 300 Pfund	Beste schw. r. Schweine ab. 260 Pf.
Mittelschw. r. Schweine über 240-260 Pf.	Mittelschw. v. Schweine über 200-240 Pf.
Gute leichte Schweine unter 200 Pf.	Geringere Schweine
Beste Sauen	Geringere Sauen
160-165	117-122 1/2
135-147 1/2	105 1/2-115
112 1/2-125	85 1/2-95
140-142 1/2	112-114
110-130	86-101 1/2

Verantwortlich für die Rubrik „Fleisch und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.  
 Verleger: F. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

# Der Weltkrieg 1914 reichhaltig illustriert, nur 15 Pfg.

Für jeden Deutschen das schönste Werk von bleibendem Wert. Der Preis ist deshalb so niedrig gestellt, weil es jedermann ermöglicht werden soll, dasselbe für sich und seine Familie anzuschaffen. Ein großer Stab von Mitarbeitern ist gesichert. Die Schriftleitung

ruht in den Händen des bekannten Schriftstellers und früheren Artillerie-Offiziers Festo von Buttamer. Durch alle Welt - Weltkrieg 1914 ist gleich lebenswert für den Dahingegangenen, den heimkehrenden Krieger sowie für spätere Geschlechter. Um die Ereignisse

besser verfolgen zu können, erhalten alle Leser in Lieferungen außerdem einen großen Hand-Atlas gratis. Derselbe enthält 320 Voll- u. Nebenkarten. Wir bitten, den Bestellschein ausgefüllt einzusenden.

**Bestellschein.**  
 Herren  
**Friedr. Meyer & Co., Lübeck.**  
 Abonnieren „Durch alle Welt - Weltkrieg 1914.“  
 Jede Woche 1 Heft frei ins Haus.  
 Name: .....  
 Ort u. Straße: .....

**Ausschuss für Kriegshilfe**  
**Kartoffeln**  
 für Personen mit einem Einkommen von nicht mehr als Mk. 8000  
**100 Pfd. Mk. 5.50, 50 Pfd. Mk. 2.75,**  
 für Personen mit einem höheren Einkommen  
**100 Pfd. Mk. 6.50, 50 Pfd. Mk. 3.25.**  
 Gutscheine sind zu entnehmen Dankwartsgrube 20, I.

**Eimerbier**  
 jeden Dienstag und Freitag bis 8 Uhr abends. (2485)  
**F. Weiermiller,**  
 Schwartauer Allee 3b.  
**Metallbetten** an Private. Katalog frei. Holzrahmenmatratz., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik. Subl. I. Thür. (2482)

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt



**Meggendorfer-Blätter**  
 München 2 Zeitschrift für Humor und Kunst  
 2 Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.-  
 Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theaterstr. 47  
 Kein Besucher der Stadt München sollte es veräumen, die in den Räumen der Redaktion, Theaterstraße 47M befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.  
 Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Meine 2451  
**Reklame-Woche**  
 bietet enorme Vorteile.  
**Johannes Holst**  
 Kohlmarkt 6. Markt 6.

**Verkauf lebender Butt vom Boot aus**  
 am Freitag, dem 4. Juni 1915 vormittags von 7 1/2 Uhr ab an der Dankwartsbrücke (2478)  
 Solkenbrücke  
 Drehbrücke  
 Gutiner Brücke  
 Hügelortbrücke und Mühlenortbrücke.  
 Fund 25 Pfg.

Neu erschienen ist:  
**Deutschlands Kriegsschiffe 1915.**  
 Zahlenmäßige Aufstellung und Benennung sowie Angabe der Armierung, Besatzung und des Tonnengehaltes sämtlicher Linienfahrzeuge, Panzerkreuzer, Kanonenboote, Hochseetorpedo- u. Unterseeboote nebst Angabe der bisher verlorenen Schiffe.  
 Preis 20 Pfg.  
**Buchhandlg. Fr. Meyer & Co.**  
 Johannisstraße 46.

Am Mittwoch nachmittag entschließte ich mich nach längerer Krankheit meine liebe Frau, meiner Kinder trauernde Mutter

**Marie Japp**  
 geb. Höft  
 im 39. Lebensjahre, tief betrauert von mir, meinen Kindern, ihrer Mutter und allen Angehörigen.  
**Joachim Japp.**  
 Lübeck, den 3. Juni 1915. Engelstraße 33-9.  
 Die Trauerfeier findet am Montag, dem 7. Juni, nachmittags 4 Uhr, in der Kapelle Vorwerk statt. (2481)

**Die Mächte des Weltkrieges.**  
 Erstes Heft:  
**Das Zarenreich.**  
 Preis 75 Pfennig. Vereinsausgabe 30 Pfennig.  
 Der Inhalt gliedert sich wie folgt:  
 I. Gebiet und Bevölkerung. II. Gebiet des Zarenreichs. III. Die Bevölkerung. IV. Nationale Zusammenfassung. V. Religion.  
 VI. Soziale und wirtschaftliche Verhältnisse. VII. Agrarverfassung. VIII. Die landwirtschaftliche Produktion. IX. Die kapitalistische Entwicklung. X. Die Gliederung der Bevölkerung nach Berufen.  
 XI. Das Finanzwesen. XII. Das zarische Regime. XIII. Die auswärtige Politik Russlands seit dem japanischen Kriege. XIV. Die russische Kriegsmacht. Der Krieg bringt es ganz von selbst mit sich, daß das Interesse für die Zustände in den kriegsführenden Ländern geweckt wird. Man kann unmöglich die elementarsten Kenntnisse von den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnissen zu besitzen. In dieser Broschüre wird daher versucht, in gedrängter Kürze eine Skizze der Dinge in Russland zu entwerfen.  
 Zu beziehen durch die  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
 Johannisstraße 46.

**Die neuesten Karten vom westlichen und russisch-türkischen Kriegsschauplatz.**  
 Preis jeder einzelnen Karte 40 Pfg.  
**Buchhandlung Fr. Meyer & Co.**  
 Johannisstraße 46.

**Sämtliche Brennmaterialien**  
 zu den billigsten Sommerpreisen empfiehlt  
**Max Fischer,**  
 Lager Falkenstr. u. Travellmannstr. 5. Fernspr. 671.

**Feldpostarten**  
 10 Stück 5 Pfennig  
**Feldpostbriefe**  
 5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg.  
 hält vorrätig  
**Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,**  
 Johannisstraße 46.

Prima gelbkochende Speisekartoffeln  
 Zentner 7.50 Mk., empfiehlt (2457)  
**F. Thomsen, Vorbeckstr.**

Die Arbeiter-Garderoben aus dem Spezial-Geschäft von Lübeck  
**Otto Albers** 10  
 sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr 94) billige Preise. U. a.:  
 Lederhosen . . . 2.20-6.45  
 Mauerhosen . . . 2.60-6.75  
 Schlofferhosen . . 1.88-5.25  
 überziehhosen . . 1.08-2.35  
 Jwm-Hosen . . . 1.68-3.25  
 leinene Hosen, schräge und gerade, L. 28, Katen, Hemden, Schlachthosen, Freizeithosen, Malermäntel erstklassig billig  
 Mägen von 30 A bis 1.88 Mk.  
 Note Lübeckmarkten.

la. Speise-Bohnenmehl (ohne Brotmarken) offeriert zu Mk. 0.50 per Pfd.  
**Carl Moll, Alsheide 12.**

Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter u. verw. Ber.  
 Zahlstelle Lübeck.

**Mitgl.-Versammlung**  
 am Sonnabend, dem 5. Juni abends 8 1/2 Uhr  
 im „Gewerkschaftshaus“  
 Johannisstraße 50-52.  
 Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Wegen der wichtigen Tagesordnung ist es unbedingt notwendig, daß jedes Mitglied erscheint.  
 (2488) **Der Vorstand.**

Jung Mädchen, welche Kenntn. in der Stenographie u. Schreibmaschine hat, sucht Stell. Ang. un. B R 4 an die Exp. (2476)

Zu verk. ein Sofa m. Tisch, ein Küchensch., e. 2 Pfg. Kinderstuhle, e. Kinderbett, u. Fahrrad, alles gut erh. Wiederbest. 30. I. (2477)

Billig zu verkaufen ein Stuhl, eine Garderobe u. ein Kommodekasten.  
 Schüßengraben 20 a.

**Spiral-Hosenträger**  
 praktisch u. bequem zu veran. (2486) H. Timper, Ludwigstr. 68, I.  
**Robur Klapperräder** mit Verdeck von 19.50 Mk. an, ohne Verdeck v. 12.50 an. Otto Schlichting, Warenborst.

**Prima gelbkochende Speisekartoffeln**  
 Zentner 7.- Mk., 10 Pfd. 80 Pf. Johs. Peters, Dorackstr. 32a. Fernruf 2168. (2487)

**Visitenkarten**  
 100 Stück von 1.- Mk. an liefert  
**Buchdruck. Fr. Meyer & Co.**



## Blicke in den Westkrieg.

Ein Kanadier über die Schlacht bei Ypern.

Großes Hauptquartier, 28. Mai.

Der kanadische Verwundete zündete sich eine Zigarette an und begann:

„Wir hatten uns während der ganzen Ueberfahrt auf Paris gefreut. Aber wir haben von Paris nichts gesehen. Wir fuhren quer durch Frankreich bis an die belgische Grenze. Ueberall während der Fahrt war es so wie in jenem französischen Hafen. Die Leute des Landes waren außer sich vor Freude, und unsere Reife war ein Triumph. Viele von uns, die von Franzosen abstammen, konnten sich gut unterhalten.“

„Was sagten die Franzosen nun über die militärische Lage? Waren sie ihres Sieges sicher? Und worauf gründeten sie ihre Hoffnungen?“

„Die Verbündeten haben zwei große Siege errungen“, antwortete der Kanadier, „einen an der Marne im September und einen an der Yser im Oktober (1). Wir wissen sicher, daß Ihr den Krieg nicht mehr lange aushalten könnt. Und in dem Augenblick, wo Eure Hilfsmittel erschöpft sind, in dem Augenblick werden wir den dritten Sieg erringen und Euch bis über den Rhein werfen.“

„Ich machte ihm einige Einwendungen bezüglich der Zeit, wie lange wir aushalten könnten, aber sein Siegesglaube war nicht zu erschüttern. „England hat zwanzig Jahre gegen Napoleon gekämpft — und England sollte nicht mit Deutschland fertig werden?“

„Dann fuhr er in seiner Erzählung fort: „Wir kamen natürlich nicht gleich in die vorderste Stellung, sondern lagen zuerst hinter Armentières, um uns etwas zu gewöhnen. Von französischen Soldaten sahen wir wenig. Wir waren ganz für uns. Auch von Indern habe ich nichts gesehen. Von Armentières kamen wir nach Norden in die Gegend von Poperinghe. Hier sahen wir Belgier. Eines Tages kam der Präsident von Frankreich und besuchte uns. General French war mit ihm. Wir marschierten vor dem Präsidenten vorbei, der neben General French noch kleiner aussah als er ist. Es war an dem Tage schreckliches Artilleriefeuer. Auch Gefangene wurden gemacht und diese wurden an dem Präsidenten vorbeigeführt.“

„Wieviele waren es wohl?“

„Vielleicht zehn.“

„Wann haben Sie nun das erste Gefecht gehabt?“

„Einmal — Ende März — wurden wir plötzlich mittags zusammengerufen und fuhren auf Automobilen mit unseren Maschinengewehren ab. Es war dies nördlich Ypern, wo es hieß, daß die Deutschen schon über den Kanal seien. Aber es war nicht wahr. Seitdem blieben wir dicht hinter der Front, in der Nähe der Stadt. Hier wurden die ersten von uns verwundet und getötet. Ein Bruder von mir ward unter einem Hause begraben, in das eine deutsche Granate fiel.“

„Sind Sie selbst in Ypern gewesen und wie sieht die Stadt jetzt aus?“

„Es ist streng verboten, die Stadt zu betreten. Ich war einmal dort. Die Stadt ist wie tot, nur hier und da Soldaten, die längs den Mauern gehen. Die Kanäle sind schmutzig und voll gesunkener Kähne.“

„Hätten Sie nun irgend etwas von deutschen Angriffsabsichten gehört, bevor die große Schlacht begann?“

„Nein, Sir. Meine Maschinengewehrabteilung bekam Anfang April Befehl, in die äußerste Stellung unserer Truppen nach Osten noch weit hinter St. Julien einzurücken. Wir setzten uns hier in einer verlassen kleinen Bauernhütte fest — drei Maschinengewehre. Wochenlang blieb es ruhig. Nur ab und zu kam einmal ein Geschloß in unserer Nähe nieder. Wöchentlich am 22. April — es war ein Donnerstag Abend — kamen Automobile und Radfahrer von vorn gesagt. Wir kletterten unter das Dach und blickten in der Richtung unserer Front. Da sahen wir in ungefähr 4 Kilometer Entfernung eine dunkle Wolke sich bewegen, gleich einer Regenwolke. Aber die Wolke war dunkelgrün — wenigstens schien es so, als die Sonne auf ihr lag, die zu unserer Linken stand. Die Wolke bewegte sich langsam vorwärts. Sie war wohl einen Kilometer breit. Wir dachten: Das ist Teufelswerk, und stiegen wieder herunter. Jetzt kamen Automobile von St. Julien gefahren. Es war uns, als ob wir Schreien und

Trommeln hörten. Wir gingen nicht aus dem Hause. Denn unser Befehl war für immer: bei unserer Maschinengewehren zu bleiben, auch wenn der Feind jemals bis zu uns vordringen sollte. Wir waren so versteckt, Sir, daß niemand uns bemerken konnte. Nach einer Weile kamen Engländer aus St. Julien im Laufschrift die Chaussee entlang. Nicht lange dauerte es, dann schlugen die Schrapnells bei uns ein. Die ersten Verwundeten erschienen. Einige blieh und schwankend, indem sie sich fortwährend übergaben.

„Alles durcheinander, auch Marokkaner und richtige Neger.“

„Nun wurden die Massen, die von St. Julien herbeieilten, immer größer. Es waren unsere tüchtigen Burtschen aus Kanada und Columbien. — Verwundete sagten, daß alles verloren sei, denn die Deutschen hätten immer von der Seite. — Jetzt kam ein englischer Oberst an und fragte nach dem Wege. Er hatte eben sein Automobil verlassen, als der Chauffeur aufschrie und über sein Steuer vorn überfiel. Es war ein Lärm und ein Geschrei ohnegleichen. Die Verwundeten, die vorbeizogen, wimmerten. So blieb es die ganze Nacht. Gegen Mitternacht kamen Ärzte und errichteten in unserer Hütte eine Verbandstation. Die Deutschen waren bis Kesselaere gekommen, sagten sie. Dann hatten unsere Reserven sie aufgehalten. Die ganze Nacht über wurde verbunden und abtransportiert. Die Franzosen können den Schmerz nicht gut aushalten. Sie schrien ebenso wie die Schwarzen. Wir halfen aber alle mit.“

Der Verwundete machte eine Pause und rückte sein Kissen mit Hilfe der Schwester zurecht. Dabei sah ich, daß die Schwester weinte. Auch das Gesicht des kanadischen Kameraden war rot geworden, und ich fühlte wieder das Bedürfnis, ihnen etwas Freundliches zu sagen.

„Seht Ihr“, sagte ich, „daß Ihr tapfere Burtschen seid und den Tod nicht fürchtet, das haben wir alle deutschen Soldaten gefagt, mit denen ich redete. Einige waren sogar ganz erfüllt von Eurem Ruhm und meinten, daß die Art, wie einige von Euch bis zum letzten Augenblick ihre Gräben verteidigten, unübertreffbar sei.“

„Best, Sir“, meinte der Verwundete, „aber das war acht Tage später. Fürs erste hatten wir Ruhe. Alle Angriffe der Deutschen wurden abgeschlagen. Aber dafür kamen schreckliche Kanonaden. Von allen Seiten brüllte der Himmel, Sir, so donnerte es. Einmal kamen auch deutsche Gefangene bei uns vorbei. Sie waren zuerst von dem Engländer nicht zu unterscheiden — so schmutzig von Erde und Regen waren beide. Aber dann kam unser letztes Gefecht. Eines Morgens ganz früh wurden wir durch ein Feuer zerrissen, wie es überhaupt noch nicht da war. Alle Wände unserer Hütte zitterten. Wir bekamen Schmerzen im ganzen Kopf. Auf dem Wege draußen wird es wieder lebendig. Wagen und Autos kommen von vorn. Alle schreien, daß die Germanen jetzt wirklich kommen. Wir sehen Fliehende — Franzosen und Engländer. Wir hören das Schreien näher kommen. Jetzt war unsere Stunde da. Wir schlossen die Tür und jeder ging an seinen Platz. Die Lumpen und das Gerümpel, das unsere Maschinengewehre verdeckten, rückten wir noch einmal zurecht. Ich rauchte noch drei Züge von einer Zigarette. Die Fenster standen halb auf. Wir sahen aus unserem Kerker zwei Deutsche. Die schlichen im Graben der Straße entlang und blickten zu uns her. Da ich bei uns nicht rührte, schlichen sie weiter. Dann kamen fünf andere. Sie trugen hellgrüne Uniformen und keine Mützen. Auch sie mußten wir durchlassen. Endlich kam die lange Linie. In manchen Stellen wegen der Chaussee war sie drei, vier Meter tief. Nun mußten wir handeln. Unser Sergeant schrie, und im nächsten Augenblick sank die Linie um. Ich sah nur noch einen Mann im Graben, der sein Gewehr spannte. Dann fühlte ich etwas Rasses im Gesicht, und das war das Letzte. Wie ich erwachte, war es Mittag. Alle meine Kameraden lagen tot um mich. Keiner hat sich ergeben. Sir. Unsere Maschinengewehre waren fort. Ich trotz ins Freie und traf einen Wagen, der nach Woodkapelle fuhr. Man nahm mich mit. Und nun bin ich hier seit 14 Tagen.“

Wir alle machten eine Pause — im Reden, ja im Denken. Der junge Mann aus Winnipeg, tief im Innern von Nordamerika, war bleich geworden, und die Schwester wusch ihm mit einem Tuche ein paar Tropfen von der Stirn.

„Ist es wahr“, sagte der andere, der mit dem Kopfschütteln „daß unsere kanadische Division fast völlig vernichtet ist?“

„Man sagt es“, antwortete ich zögernd. — „Es wird übertrieben sein“, meinte der aus Winnepeg.

„Ich wollte ihm zuerst irgend etwas Kräftiges erwidern, aber dann taten mir diese beiden Burtschen leid, die hier mit angeschlossenen Leibern noch Siegespläne schmiedeten. Und so nahmen wir herzlich Abschied von einander. Auf dem Wege aus dem Saal begegnete ich dem Arzte.

„Nicht wahr, ein paar Prachtkerle“, fragte er.

„Ein paar Prachtkerle“, sagte ich, „wie schade, daß sie auf der falschen Seite kämpften!“

Dr. Adolph Roester, Kriegsberichterstatter.

## Kriegerwitwen und Waisen.

Man schreibt uns:

Am 16. und 17. April fand in Berlin eine Tagung über soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Waisen statt. Die Versammlung war im großen Sitzungssaal des Reichstags und wurde von allen Teilen des Deutschen Reiches besucht, auch einige Gäste aus Oesterreich waren anwesend. Sowohl in den Berichten als in der folgenden Beratung gelangte man zu knapp gefaßten, einseitigen Grundrissen, nach welchen auf diesem Gebiete vorwiegend künftig weiter gearbeitet werden kann.

Die Frage, ob eine Fürsorge für Kriegerwitwen nötig ist, beantwortet sich eigentlich von selbst. Die Dankbarkeit gegen unser im Felde mit unbeschreiblicher Tapferkeit kämpfenden Soldaten gebietet es, daß wir ihnen die Sicherheit geben, für ihre Hinterbliebenen zu sorgen, wenn sie selbst in die Heimat nicht zurück kehren.

Die Fürsorge teilt sich in materiell- und soziale Fürsorge. Das Reich sorgt für die Witwen und Waisen seiner gefallenen Krieger in der Weise, daß es ihnen Renten zahlt und zwar erhält die Witwe eines gemeinen Soldaten 400 Mark, jede Witwe 168 Mark und jede Wollwaise 240 Mark; für den Unteroffizier den Feldwebel und den Offizier erhöht sich die Rente je nach dem Dienstgrade. Das Gesetz bemißt die Rente also nach dem militärischen Rangverhältnis. Es nimmt keine Rücksicht auf die bürgerliche Stellung, auf Stadt oder Land. Schon jetzt beschäftigt sich der Reichstag mit der Frage, ob in dieser Beziehung eine Aenderung nötig ist. Die Wehrpflicht verlangt, daß jeder ohne Unterschied der Stellung, die Waffe ergreift, neben dem Arbeiter steht der Gelehrte. Es ist aber ohne Weiteres klar, daß die Anforderungen für den Lebensunterhalt der Witwen je nach ihrer bisherigen Stellung außerordentlich verschieden sind, da besonders an Mitteln, welche zur Erziehung der Kinder nötig werden, sehr abweichende Ansprüche geltend zu machen sind. In dieser Beziehung ist zu erhoffen, daß man zu einer Aenderung der bestehenden Gesetze gelangt und daß hierbei besonders darauf Rücksicht genommen wird, daß die Erziehung des Nachwuchses sichergestellt wird, ohne daß die soziale Stellung zu sehr beeinträchtigt wird.

Allen Anforderungen auf diesem Gebiete wird jedoch das Reich nicht entsprechen können. Es wird vielmehr der privaten Fürsorge ein breiter Raum offen bleiben, um vorhandene Lücken auszufüllen und vor allen Dingen um ausgleichend zu wirken. Schon jetzt ist von Seiten einflussreicher Kreise eine Sammlung der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen unserer Krieger, ein geleitet worden. Es steht zu hoffen, daß dieser Stiftung reich Geldmittel zufließen, damit sie den Anforderungen genügen kann, welche demnachst an sie gestellt werden.

Neben der materiellen Fürsorge gilt es aber vor allem sozial Fürsorge zu üben. Die Frau ist durch den Krieg des Mannes die Kinder sind ihres Vaters und Ernährers beraubt worden, die ist es heilige Pflicht der Daheimgebliebenen, den verlassenen Frauen und Kindern Beistand zu leisten und zwar gilt es nicht nur, sie vor äußerer Not zu bewahren, sondern es gilt zu ersehen, ihnen den Berater zu ersetzen, sie durch einen geordneten Beistand in die Lage zu versetzen, ihre wirtschaftliche Selbständigkeit zu sichern oder wiederherzustellen. Es gilt, die Frau in dem Stand zu sehen, ihren Aufgaben gegen sich selbst und ihr Kinder gerecht zu werden, und ihr im Leben für die Zukunft den nötigen Halt zu geben.

Es läßt sich heute noch nicht übersehen, wie groß die Zahl derjenigen ist, für welche zu sorgen sein wird. Im Verhältnis

## Die achte Todsfünde.

Roman aus dem Künstlerleben von Ludwig Bendler.

Nachdruck verboten.

24. Fortsetzung.

„Wenn ich von einer Verwaisung sprach“, entgegnete Charlotte zögernd, „trifft das nicht genauer als in irgend einem anderen Fall auf mich zu? Bin ich nicht schon eine Waise? Nun sehe ich mit dem Lehrer zugleich auch den Berater in die Fernz ziehen, den — den Freund, wenn ich es sagen darf, den einzigen, feuren, den ich auf der Welt besitze, dem ich mein alles danke und an den mein Herz sich klammern möchte, bis —“

Wieder erschien das Auge des Mädchens in feuchtem Glanze, seelenvoll leuchtete es daraus hervor, um tief in das erregte Gemüt des Professors einzudringen und dort den bestvorbereiteten Boden zu finden.

Ihr Taschentuch hervorzuholen, wurde Charlotte durch Wahlsberg behindert, der sie, mit sanftem Griff ihre beiden Hände im Gelenk erfassend, mehr und mehr an sich zog und gewissermaßen zwang, ihren Blick wie damals in ganzer strahlender Fülle den seinen treffen zu lassen.

Feuchte perkte es dabei auf Charlottes wehrlose Hände herab und: „Ich hab' von deiner weißen Hand die Tränen fortgerunten“, flüsterte, ganz in den Zauber des Augenblicks vertieft, der Professor.

Sein Schicksal erfüllte sich. Heiß, glühend fühlte Charlotte seine Lippen auf ihrer äußeren Handfläche, dann — auf ihren eigenen Lippen brennen.

### Zwölftes Kapitel.

Obgleich zu Ende Juni die meisten Engagements für die mit September neu beginnende Theaterspielzeit längst abgeschlossen zu sein pflegen, so gab es doch heuer noch ein großes Heer von Bühnengedanklichen beiderlei Geschlechts, die bisher ohne neuen Vertrag waren und, von langer Sorge um die nächste Zukunft erfüllt, ängstlich auf einen etwa noch freien Posten schauten.

Als Folge davon ergab sich's, daß die Agenturen der Hauptstadt, die allein über derartige Balancen Auskunft geben konnten, sich nach wie vor von Suchenden stark belagert zeigten.

Gesprächungen waren das mindeste, was da jeder mit auf den Weg bekam. Seine Adresse wurde, um diese gute Absicht darzutun, gewissenhaftest in eine Liste eingetragen, und nun konnte er, wenigstens in sechzig von hundert Fällen, warten, bis — ihm die Luft dazu verging.

Wo sollten auch alle die Stellen herkommen für die gewaltige Anzahl derer, die sich für das Theater berufen fühlten

und die schließlich meist nur den Zweck erfüllen halfen, daß die Auswahl immer strenger gehandhabt, der klingende Lohn immer mehr herabgedrückt wurde.

Es stellten sich doch zu den schon in längerer oder kürzerer Tätigkeit befindlichen Mimen alljährlich immer noch Hunderte von neuen Größen, die eine fast gleich: Zahl deutscher Konservatorien stolz mit dem gewichtigen „Zeugnis der Reize“ für alle möglichen Fächer abschob, und von denen jede einzelne der Meinung lebte, die paar Theater ersten Ranges warteten gerade nur auf sie. Strahlende Gottheit der Muse, wohin mußte das führen und was gab's da gleich zu Anfang für Enttäuschungen!

Auch in dem Theatergeschäftsbureau Hinkpeter, dessen Teilhaber Herr Direktor Holzappel nun geworden war, herrschte noch zöger Berlehr. Damen im Alter von fünfzehn bis fünfzig Jahren, meistens auffallend, aber nicht immer geschmackvoll, gekleidet, Herren mit glattrasierten Gesichtern, durch Posen bemerkbar, den Künstlerhut vorweg auf den Kopf gedrückt, kamen da und gingen. Zunächst warteten sie im Vorzimmer, manchmal recht lange, namentlich dann, wenn eine besonders hübsche und wenig empfindsame Kollegin als Vorgängerin im Privatkabinett der Herren Hinkpeter und Holzappel verweilte.

Inzwischen vermahnten sie es nicht, sogar mit einigen Angestellten der Firma schon zu tun und denen den Hof zu machen, wobei sie von dem Gesichtspunkt ausgingen, daß auch diese ihnen unter Umständen schaden oder nützen könnten. In vertraulichen Anreden, Späßen, Aufschneidereien wurde da oft Erstaunliches geleistet, auch konnte man beobachten, wie der Ton unter dieser Art von Theaterleuten für den regelrechten Gesellschaftsmenschen recht wenig des Anziehenden bot. Es brauchte einer nicht besonders zimperlich zu sein, um nach einigen Dosen, die man da verabrichtete, das Gleichgewicht zu verlieren.

Eben hatte man bestiebt, der Veränderung halber den künstlerischen Werdegang eines Fräulein Krippendorf, die es durchgehelt hatte, in wenigen Monaten von einer unbedeutenden Choristin zur Carmen emporzuschleppen, unter die bekannte kollegial-liebenswürdige Sonde zu nehmen, als Herr Holzappel die Tür von seinem Privatkontor her öffnete, und eine Frage, die heißt eine Komödiantin schwersten Kalibers, hoch angetafelt, — hinaus komplimentierte. Indem er bei dieser Gelegenheit rasch im Vorzimmer Umschau hielt, gewahrte er Bellermann, der sich unter der Zahl der Harrenden befand und winkte ihn zu sich herein.

„Entschuldigen Sie, meine Herrschaften“, wendete er sich zugleich an die anderen, „ich habe zunächst Herrn Bellermann etwas zu sagen, siehe aber in wenigen Augenblicken wieder zur Verfügung.“

Unter deutlichem Gemurmel derer, die vor dem Choristen gekommen waren und denen sein: Bevorzugung als die eine kleineren Geistes doppelt wenig zu schagen schien, war Holzappel, mit ihm Bellermann, schon wieder in seinem Privatkontor verschwunden.

„Bellermann, tun Sie einen Fuhjall“, begann Holzappel zu dem Sänger, als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte, „ich habe was für Sie.“

„Nicht möglich.“

„Und zwar per sofort.“

„Direktor — wohin denn?“

„Sie sind doch fest in den „Meisterjüngern“ und der „Götterdämmerung“?“

„Nach fest“, bestätigte Bellermann.

„Dann packen Sie ihren Kram zusammen, um spätestens übermorgen nach Bayreuth abzumampfen.“

„Nach Bayreuth, ins Altheiligtum? Donnerwetter!“

„Ja. Es ist da merkwürdigerweise ein Chorherr vom zweiten Rang ausgeblieben, und wir sollen Ersatz schaffen. Surtig als wären Sie einmal zur Zufriedenheit der dortigen Götter i Walhall, so sind Sie eine Chor-Kapazität, und zum Winter finden sich dann leicht etwas.“

„Sehr schön. An der Wert von Bayreuth in Zahlen? Was jtebt's denn uff'm Festspielhügel?“

„Dreihundert für die sechs Wochen, abzüglich der zehn Prozent für uns.“

„Zehn Prozent? Wiefo denn Männeken? Fünf, höchst ic reichten doch.“

„Gastspiel, Bellermann, Gastspiel, — also zehn Prozent.“

„Nacht dreißig, die abgehen. An de Reize gleichfalls unzufrieden, heißt schon ledig. Da de Wohnung, hier de Wohnung, die id doch mal uff'm Halbe habe, un so manches noch, wat anich schaffst wer'n muß, ne Unterjast heißt mir beipiesweise, n anständiger Schlips, ne Zahnbürste —“

„Rechtigkeiten, Bellermann. Ist ja alles billig und schnell zu beschaffen. Blos kein Zögern. Sie wissen, wenn einer bei Theater ist, muß er beständig mit der Reisetasche in der Hand sitzen. Heute hier, morgen da. Hauptache, daß Sie in den Opern sicher studiert sind und uns nicht etwa Unannehmlichkeiten bereiten.“

„Wo denn. Kein Bein.“

„Wenn ich nicht irre, sah auch Leopold vorn im Varietette.“

„Er wartet da auf eine Kapellmeisterstell. Zwischenbüch tan er ja aber die Sachen mit Ihnen nochmal durchgehen.“

„Es doch nicht nötig, Männeken. Wat Bellermann mal u de Walze hat —“

(Fortsetzung folgt.)



über zu der Zahl der Witwen und Waisen, für welche Staat, Gemeinde und private Wohlthätigkeit bisher zu sorgen gehabt haben, sich die Zahl nicht übermäßig vergrößert. Immerhin mahnt die heutige ernste Zeit mit großer Strenge an die Aufgaben, welche die Ueberlebenden auch nach Beendigung des Krieges zu erfüllen haben, im Dankgefühl gegen diejenigen, welche auf dem Schlachtfeld ihr Leben gelassen haben.

Was zunächst die Waisen betrifft, so wird man zu unterscheiden haben zwischen Halbwaisen und Vollwaisen. Des letzteren bedürfen ohne Weiteres in den vielen Waisenhäusern des Vaterlandes unsicherer Aufnahme finden können, zumal diese Anstalten nicht mehr in dem Maße in Anspruch genommen werden, seitdem die sozialen Versicherungsgesetze ihre geeigneten Wirkungen ausüben. Es soll damit nicht gesagt sein, daß eine Waisenhaus-erziehung der Erziehung in der Familie vorzuziehen ist. Für Vollwaisen werden sich oft Pflegeeltern finden, daß Waisenkind ohne Anhang gerade von solchen Pflegeeltern bevorzugt werden, welche in der Lage sind, dem Kinde eine gute Erziehung zu geben. Handelt es sich in diesen Fällen doch sehr darum, daß Familien ihre Kinder fremde Kinder bei sich aufnehmen, um ihnen später die Rechte des eigenen Kindes zu verleihen. Wenn es sich aber um die Aufnahme in Waisenhäuser handelt, so soll man die Verwaltung dieser Häuser der Familienerziehung möglichst ähnlich gestalten. Man soll auch darauf acht geben, daß die Kinder mit der Konstitution nicht einfach in die Welt entlassen werden, sondern man soll ihnen, wie in der wirklichen Familie und auch wie bei vielen Pflegeeltern einen gewissen Halt über diese Zeit hinaus bis zur Selbstständigkeit zu verschaffen suchen. In jüdischen Waisenhäusern hat man damit gut: Erfahrungen gemacht, daß an den Zöglingen Aussteuerzettel bei ihrer Verheiratung in Aussicht stellt, wenn sie bis dahin einen Zusammenhang mit der Mutter aufrecht erhalten. Man verfolgt damit weiter den guten Zweck, daß man auch das Heiraten begünstigt und erleichtert.

Für Halbwaisen gilt der Grundsatz, daß sie bei der Mutter zu bleiben sind. Nur auf solche Weise ist die Pflege des Familien-empfindens möglich, das Gedächtnis des Vaters und seines nationalen Opfers bleibt den Kindern lebendig und sie erlernen die Pflicht, Vater auch für die Mutter ihrerseits zu sorgen. Eine Trennung von der Mutter sollte nur dann vorgenommen werden, wenn eine Gefährdung der Kinder in sanitärer oder sittlicher Beziehung zu befürchten steht.

Es mag hierbei darauf hingewiesen werden, daß auch die Landesversicherungsanstalten Renten an die Waisen zahlen. Diese Renten sind allerdings sehr gering, aber die Versicherungsanstalten haben das Recht, an Stelle dieser kleinen Renten zeitweilig oder dauernd die volle Erziehung zu gewähren. Die Landesversicherungsanstalt der Hansestädte ist seit Jahren bereit, den Waisen diesen Vorteil einzuräumen, besonders, wenn es sich darum handelt, sie in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung heranzustellen.

Eine Verringerung der Gesele wurde in Hinblick auf die Adaption gewünscht. Es war die Ansicht vorherrschend, daß die Adaption erleichtert werden müsse und daß auch der Witwe gestattet zu werden, dem adoptierten Kinde ihren Familiennamen zu geben. Für das uneheliche Kind wurden die gleichen Rechte verlangt, wie für das eheliche Kind.

Eine Erhöhung der Reichrente wurde auch in dem Falle gewünscht, wenn die Erziehung der Kinder größere Aufwendungen erfordert.

Die Beratung wurde von dem einheitlichen Gedanken getragen, daß es eine Hauptaufgabe der Fürsorge sein müsse, für die zukünftige Jugend, die Kraft unseres Vaterlandes, zu sorgen. Darum sei es unbedingt notwendig, daß die Sorge sich über das Schulpflichtige Alter hinaus erstreckt. Es komme nicht nur darauf an, das heranwachsende Geschlecht für die Arbeit in seinem Beruf auszubilden, sondern daneben sei es unsere Aufgabe, die Volkskraft gesund zu erhalten, die Jugend in angemessener Weise körperlich weiter zu bilden, um sie nicht nur für die Verteidigung des Vaterlandes geeignet zu machen, sondern um sie auch für die Arbeit um die Erziehung im Leben zu kräftigen. Daher gilt es, Anstalten der Jugendfürsorge weiter auszubauen, um im Anschluß hieran eine soziale Fürsorge für die Kriegerwaisen und die anderen Kinder einzurichten.

Was Johann die Fürsorge für die Kriegerwitwen anlangt, so ist die Arbeit außerordentlich verschiedenartig. In manchen Fällen wird die staatliche Rente ohne Weiteres ausreichen, um die Frauen in den Stand zu setzen, ihren Pflichten zu genügen. In vielen anderen Fällen gilt es, die Rente zu ergänzen, sei es durch Mehrzahlung von Seiten anderer, sei es durch den Erwerb der Frau selbst.

Derjenigen Frau, welche aus den arbeitenden Kreisen herorgegangen ist, wird es im ganzen leichter sein, ihre Zukunft neu aufzubauen. Es wird ihr möglich sein zu der Arbeit zurückzukehren, welche sie früher ausgeübt hat. Ungleich schwerer ist es für diejenige Frau, welche bisher keinen Beruf hatte, der man aber doch die Möglichkeit verschaffen will, ihre bisherige Lebensweise in bescheidenem Maße fortzuführen, vor allem für ihre Kinder die schon angebahnte Erziehung beendigen zu können. Bei dieser höheren Anforderungen an die Lebensführung wird es gerade solchen Frauen schwer fallen, einen einigermaßen lohnenden Beruf zu ergreifen. Sie dabei nach Möglichkeit zu unterstützen, muß unsere erste Aufgabe sein.

Bei der Fürsorge, der Frau einen Erwerb zu eröffnen, ist in erster Linie zu empfehlen, sie aus der bisherigen Umgebung, aus ihrem Wohnort nicht herauszunehmen, sondern es muß versucht werden, ihr an der Stelle ihres bisherigen Lebens einen neuen Wirkungsbereich zu eröffnen. Dabei gilt es nicht die Frau zu überreden, etwas zu erlernen, wozu sie selbst nicht Lust hat. Man muß die Frau zu bewegen suchen, ihren zukünftigen Wirkungsbereich selbst zu wählen, aber man muß sie in der Hinsicht beraten, daß sie sich einen Wirkungsbereich erwählt, der für sie auch wirtschaftlich ist, das heißt, sie muß durch ihre Arbeit eine entsprechende Einkünfte erzielen können und darf besonders das Erwerbene nicht in fast gleicher Höhe für ihre Betreibung im Hause wieder ausgeben.

Es liegt der Gedanke nahe, daß in erster Linie Staat und Gemeinde die Pflicht haben, den Militärwitwen Arbeit zu verschaffen. Man muß hierbei aber bedenken, daß der Staat nur zur Beschränkung in der Lage ist, weisliche Kräfte zu beschaffenden und daß er gerade nach Beendigung des Krieges auch große Schwierigkeiten auszuwählen hat wegen der Einstellung von Militäranwärtern in seinen Betrieb. Daher wird es vornehmlich darauf ankommen, die Frauen in denjenigen Berufen zu beschäftigen, welche ihnen schon bisher offen standen, z. B. als Lehrerin, Horterin, Kindergärtnerin, im Gebiete des Verkehrs, der Post und der Eisenbahn. Ein Hauptaugenmerk muß jedoch darauf gerichtet werden, die Frau auf hauswirtschaftlichen Gebieten zu beschäftigen, z. B. in Anwaltschaft und Krankenpflege, in Krankenpflege und Gefängnissen. Ganz besonders ausdehnungsfähig ist die Arbeit auf dem Gebiete sozialer Dienste (man denke auch an Land-Hegeleistungen). Nur soll hierbei darauf aufmerksam gemacht werden, daß diesen Berufen nur Frauen zugeführt werden dürfen, die natürliche Veranlagung dafür aufweisen. Es mag hierbei auch angemerkt werden, daß es jetzt in Lübeck möglich ist, Frauen auf dem Gebiete der Fleischbeschau auszubilden und ihnen dann nach einer Tätigkeit nachzuweisen.

Bei jeder Berufsberatung muß jedoch im Auge behalten werden, daß für einen jeden Beruf eine gründliche Vorbereitung nötig ist und daß nur ein solcher Beruf gewählt werden darf, dem die Frau gewachsen ist und in welchem sie selbst infolge ihrer natürlichen Veranlagung in der Lage ist, sie zur Geltung zu bringen.

Unterichtswesen geprüft werden, wo eine Teilung der Arbeit ja leichter möglich ist, wie auf allen anderen Gebieten.

Nicht immer allerdings wird die Frau einen vollen Beruf ergreifen können, wenn sie auch ferner der Familie leben soll und daher wird es in vielen Fällen nötig sein, der Frau die Möglichkeit zu verschaffen, Heimarbeit auszuführen. Dabei muß allerdings Vorbehalt gelassen werden, damit die Nachteile, welche der Heimarbeit anhaften, vermieden werden. Ob das durch geeignete Anordnungen zu erreichen ist, soll weiter geprüft werden.

In allen Sphären der Bevölkerung muß man jedoch zu der Ueberzeugung gelangen, daß Arbeit keine Frau schändet, sondern daß sie sie nur adeln kann. Die Arbeit soll die Frau nicht sozial herabdrücken.

Für die Landwirtschaft zu sorgen ist eine erste Pflicht des Staates. Er muß sich vergegenwärtigen, daß das Landgebiet verhältnismäßig die größte Zahl von Kriegern breitet gestellt hat. Daher ist es auch eine Hauptaufgabe für ihn, daß der Nachwuchs für die Landbevölkerung gesichert wird. Es muß daher eine Hauptaufgabe sein, der Kriegswitwen zu ermöglichen, auf dem Lande weiterzuleben, so daß ihre Kinder dann später dem landwirtschaftlichen Beruf wieder zugeführt werden.

Den kleineren Besitzern müssen die Nachkommen mit Rat zur Seite stehen, um den Witwen ihren Besitz für ihre Kinder zu erhalten. Für die arbeitende Bevölkerung auf dem Lande ist die Rente im Allgemeinen vollkommen genügend, um Witwen und Waisen ihren Lebensunterhalt zu gewähren, zumal die Frau auf dem Lande leichter noch die Möglichkeit hat, sich etwas dazu zu verdienen. Die Schwierigkeit der Belassung der Witwe mit ihren Kindern auf dem Lande bietet nur die Wohnungsfrage. Die Gebühlichkeiten auf dem Lande sind beschränkt und der Stellenbesitzer hat natürlich den Wunsch, möglichst bald männliche Arbeiter wieder heranzuziehen. Hierdurch können die Frauen mit ihren Kindern aus den Wohnungen gedrängt werden und es ist wohl Pflicht der Staates, dafür zu sorgen, daß genügend Wohnungsgelegenheit auf dem Lande geschaffen wird, daß neben den Arbeitern auch die Witwe mit ihren Kindern ihre Wohnung behalten können. Eine zweckentsprechende Wohnungsbeschaffung auf dem Lande ist nicht nur für die Kriegswitwen und Waisen geboten, sondern schon für die Erhaltung eines guten Arbeiterstandes notwendig. Es muß eine der vornehmsten Pflichten des Staates sein, hier zweckentsprechend einzugreifen.

Nach dem Vorstehenden ist es der Zweck der Fürsorge für die Kriegswitwen und Waisen, die Frauen wieder auf einen Beruf vorzubereiten und sie in diesen einzuführen. Um das zu ermöglichen, ist es notwendig, einen zweckentsprechenden Arbeitsnachweis einzurichten und mit diesem Hand in Hand zu arbeiten.

Was die Organisationen der Fürsorge betrifft, so war man einstimmig darin einig, daß nicht neue Organe geschaffen werden sollen, sondern daß man an bestehende Organisationen anschließen muß, daß man diese zusammenfassen und ausgestalten muß. Unter einer gewissen Aufsicht des Staates, des Reiches oder der Einzelstaaten, gibt es hierin für die freie Liebestätigkeit genügend Gelegenheit, sich zu betätigen.

Für Lübeck soll die Fürsorge in erster Linie durch das Rote Kreuz, Abteilung IV (Familienfürsorge), in seinen 13 Bezirken wahrgenommen werden. In diese mögen sich die Kriegerwitwen wenden.

### Der Sternenhimmel im Juni.

Den Mittagskreis von Lübeck überschritten in der Nacht vom 1. zum 2. Juni die lichtstärkeren Sterne

	um	in
	Uhr	Min. Grad Höhe
Mioth im Gr. Bären	8	31 87,4 N.
Spica in der Jungfrau	9	1 25,4 S.
Bericaatich im Gr. Bären	9	55 85,9 S.
Artur im Bootes	10	2 55,8 S.
Alpha in der Wage	10	26 10,5 S.
Gemma in der Krone	11	11 63,1 S.
Antaris im Skorpion	12	4 9,9 S.
Alpha im Schlangenträger	1	11 48,8 S.
Bega in der Leier	2	14 74,8 S.
Atair im Adler	3	26 44,8 S.
Deneb im Schwan	4	18 81,1 S.

Von einem zum anderen Tage erfolgt der Durchgang nur vier Minuten früher, womit auf eine Minute Genauigkeit für jeden Tag des Monats die Durchgangszeit jedes der angegebenen Sterne auf Grund der Zeit für den 1. Juni bestimmt werden kann. Die Höhen bleiben natürlich die gleichen. Mit R ist die Höhe über dem Nordpunkte, mit S. diejenige über dem Südpunkte des Horizonts bezeichnet.

Zu der Zeit, in der Artur den Mittagskreis überschreitet, nehmen den nordöstlichen Quadranten die über weite Himmelsgebiete sich erstreckenden Sternbilder des Hercules, des Schlangenträgers und der Schlange, ferner vor dem Mittagskreise die Sternbilder der Wage und des Skorpions, endlich nahe dem Ostpunkte das Sternbild des Schwans ein. Im südwestlichen Quadranten breiten sich die Sternbilder der Jungfrau und des Großen Löwen aus; westlich von Artur gemahnen wir den mit Haar der Berenice bezeichneten Sternhaufen, tief am Horizont den Raben und den Hezer. Im nordöstlichen Quadranten erblicken wir die Sternbilder der Leier, des Schwans, des Drachen, des Kleinen Bären und der Cassiopea, im nordwestlichen diejenigen des Großen Bären, der Zwillinge und des Fuhrmanns.

Die Sonne, die im verwichenen Monat wieder größere Höhen zeigte, tritt am 22. vom Zeichen der Zwillinge (Sternbild des Stieres) in das des Krebses (Sternbild der Zwillinge). Ihre Mittagshöhe nimmt von 58,08 Grad am 1. auf 59,59 Grad am 22. zu und beträgt am 1. Juli 59,32 Grad. Die Auf- und Untergangszeiten sind für Lübeck in mitteleuropäischer Zeit folgende:

	Aufgang	Untergang	Tageslänge
1. Juni	3 Uhr 56 Min.	8 Uhr 34 Min.	16 Std. 38 Min.
8. "	3 " 50 "	8 " 44 "	16 " 54 "
15. "	3 " 48 "	8 " 47 "	16 " 59 "
22. "	3 " 47 "	8 " 50 "	17 " 3 "
29. "	3 " 51 "	8 " 50 "	16 " 59 "
1. Juli	3 " 52 "	8 " 49 "	16 " 57 "

Der Mond beginnt am 1. Juni seinen Umlauf an der Grenze der Sternbilder Schütze und Steinbock. Zur Erscheinungsjorn des letzten Viertels gelangt er im Wassermann am 4. um 5 Uhr 32 Min. nachm. Er überholt den Jupiter in den Fischen am 5. um 9 Uhr 8 Min. abends, den Mars im Widder am 9. um 2 Uhr 5 Min. nachm., die Venus an der Grenze von Widder und Stier am 10. um 4 Uhr 18 Min. nachm. Am 11. um 1 Uhr morgens erreicht er bei den Plejaden seine Erdferne. Am 12. um 7 Uhr 37 Min. abends geht er als Neumond an dem Sterne Beta im Stier vorbei und 6 Stunden später erreicht er seinen höchsten Stand (-27° 28' Abweichung). Am 13. überholt er den Saturn, am 14. den Merkur in den Zwillingen. Südlich vom Sterne Beta in der Jungfrau erreicht er am 20. um 3 Uhr 24 Minuten nachm. die Erscheinungsjorn des 1. Viertels. Bei Antares im Skorpion steht er am 26. um 3 Uhr morgens in der Erdnähe. Im Schlangenträger hat er am Witternacht zwischen dem 26. und 27. den niedrigsten Stand (-27° 29' Abweichung) und am folgenden Tage um 5 Uhr 27 Min. morgens die Erscheinungsjorn des Vollmonds. Am 1. Juli ist er in den Wassermann gelangt.

Die Entfernungen der Sonne und der Planeten von der Erde betragen am 1. Juni (und am 1. Juli) folgende: Millionen Kilometer: Sonne 151,6 (152), Merkur 101,6 (86,6), Venus 217,6 (237,9), Mars 314,8 (301,4), Jupiter 769,8 (701), Saturn 1486,2 (1499,4), Uranus 2910 (2853), Neptun 4584 (4627). Merkur ist zu Anfang des Monats im westlichen Gebiete der Zwillinge auffindbar. Allerdings ist jetzt die Zeit der Dämmerung recht lang. Die sogenannte bürgerliche Dämmerung, d. h. die Zeit, welche die Sonne braucht, bis daß sie 6 1/2 Grad unter dem Horizont gesunken ist, dauert in unserer Breite jetzt 59 Minuten. Am 11. wird Merkur rückwärts und am 27. steht er in anderer Konjunktion mit der Sonne (Stellung: Erde-Merkur-

Sonne), womit er vom Abend zum Morgenstern wird. Venus, die vom Widder in den Stier wandert, bleibt wegen ihrer Sonnennähe unsichtbar. Mars dagegen gewinnt an Beobachtungsgünstigkeit; er geht für uns am 2. Juni um 2 Uhr 38 Min. morgens, am 1. Juli um 11 Uhr 26 Min. morgens auf. Als glanzvolles Gestirn zeigt sich Jupiter, der, an der Grenze der Sternbilder Wassermann und Fische wandernd, für uns am 2. Juni um 1 Uhr 37 Min. morgens, am 1. Juli um 11 Uhr 45 Min. abends aufgeht. Am 19. steht er in Quadratur zur Sonne, d. h. der Längenzunterschied beträgt 90 Grad. Saturn in den Zwillingen bleibt unsichtbar; er steht am 28. in Konjunktion mit der Sonne (Stellung: Erde-Sonne-Saturn). Uranus, der im Steinbock rückwärts läuft, steht günstig für die Beobachtung, der im Krebs rechts laufende Neptun dagegen ungünstig.

### Aus Nah und Fern.

**Erdbeben in Süddeutschland.** Das gestern gemeldete Erdbeben in München war eines der stärksten seit langer Zeit und wurde in vielen anderen Städten wahrgenommen. — In Nürnberg dauerte die Erschütterung drei Sekunden. Schaden wurde nicht angerichtet. Aus Stuttgart wird gemeldet, daß der letzte Stoß der heftigste war, über den Schaden, den das Beben anrichtete, liegen noch keine Meldungen vor. Besonders im Schwarzwald wurde das Beben sehr stark verspürt, ebenso auch in Konstanz am Bodensee. — Ferner wurde das Beben an der Bergstraße, im Allgäu und dem bayerischen Wald wahrgenommen. In Regen im bayerischen Walde zerplatzten in verschiedenen Wohnungen die Mauern. In einem Gasthause fiel die Decke herab. In Bergau in Schwaben zeigt das Schulhaus Sprünge, in Neuburg a. Donau war das Erdbeben von starkem unterirdischen Donner begleitet. Es scheint sich um Ausstrahlungen von Beben zu handeln, die in den Zentralalpen ihren Ursprung haben.

**Die Greuelmärchen entstehen.** Ueber die „Fabel vom verführten Mädchen“ schreibt Paolo Calvino in Lugano im „Corriere del Ticino“: Als ich in der Locarnoer Zeitung „Il Gottardo“ (vom 13.) den nachher auch von anderen Blättern, darunter der „Gazetta Ticinese“, nachgedruckten Aufsatz: „Das Verbrechen der Verführung“ las, glaube ich weinen zu müssen. Der „Gottardo“ schrieb: „Ich habe etwas Entsetzliches gesehen... ich sah den Beweis des größten aller Verbrechen. Ich komme von Stresa zurück. Im Hotel des Hies Borromees sah ich ein herziges Mädchen, von den deutschen Soldaten schauderhaft verstümmelt. Das Kind zeigte mir seine beiden Arme stummel und sagte, daß auch ihren Schügeführer die Hände in gleicher Weise abgehauen worden seien.“ Noch heute morgen fuhr über den Vangensee nach Mailand vier andere kleine Belgierinnen, verstümmelt wie das Kind im Hotel J. B. Alle haben sie gesehen; alle können es bezeugen.“ Mit schmerzfühltem Herzen im Gedanken an so viel Grausamkeit der deutschen Soldaten beschloß ich, am ersten freien Tage nach Stresa zu gehen, um ebenfalls zu sehen, und so bestieg ich Montag morgen in Lugano den Dampfer nach Ponte Tresa. Unter den Mitreisenden befand sich ein Herr, der gerade dabei war, diese traurige Geschichte zu lesen, und der, außer sich vor Zorn, die deutschen Barbaren verfluchte, die man alle ohne weiteres erschlagen sollte. Ich suchte ihn mit dem Hinweis zu beruhigen, daß die Untersuchung über die Inerzeit von belgischen Händlern (nicht Soldaten im Kriege) an der friedlichen schwarzen Bevölkerung am Kongo verübten Grausamkeiten unsere Sympathien für das belgische Volk nicht zu vernichten vermocht, und daß man, zugehend, daß Kinder von einzelnen unmenschlichen deutschen Soldaten verstümmelt wurden, hierfür nicht das ganze Volk verantwortlich machen dürfe. In Stresa angekommen, begab ich mich schleunigst ins Hotel J. B., wo meine Ueberraschung nicht gering war, als ich sah, wie das Hotelpersonal beim Lesen jenes Artikels des „Gottardo“ überrascht war. Von einem verstümmelten belgischen Mädchen hatte in jenem Hotel niemand etwas gehört. Mar es vielleicht im Hotel St. Gotthard? Oder im Beau Séjour? Ich machte mich sofort weiter und besprach die Besitzer dieser Häuser. Staunen und Barmherzigkeit auf der ganzen Linie! Ich wende mich an den geschätzten Herrn Dr. Pestalozza, den bekannten Arzt von Stresa. Nichts! Ich verhöre die Angestellten der Dampfschiffstände und frage telephonisch den Stationsvorstand, ob jemand in Stresa verstümmelte belgische Kinder gesehen habe. Niemand hatte etwas gesehen. Da kam mir der Gedanke, daß vielleicht in Intra oder in Pallanza etwas zu vernehmen sei, und so ging ich dorthin, wo ich das gleiche itarre Staunen fand wie in Stresa. Ich verzeiht mit dem letzten Schiff, welches in Canobbio anhält, und übernachtete dort. Und heute, Dienstag morgen, ging ich nach Locarno zu Herrn Quaranta, Redakteur des „Gottardo“, und fragte ihn, wie er einen solchen Artikel in sein Blatt habe aufnehmen können? Er antwortete, er habe nur getreulich niedergeschrieben, was ihm der Bierfuhrmann Ziriatti von Muratto erzählt habe. Ich gehe zu Ziriatti. Mein Besuch setzt ihn in erschütterte Verlegenheit. Im Hotel des J. B. hatte er nichts sehen können, weil... er nicht einmal in Stresa gewesen ist. Aber er hat Quaranta erzählt, was er von anderen hörte; er überläßt jedoch Quaranta die volle Verantwortlichkeit für den Artikel. Er (Ziriatti) hat in Lugano ein verstümmeltes Kind gesehen, oder behauptet es wenigstens, ein solches gesehen zu haben; was man ihm glauben kann, erhellt aus obigen. Inzwischen hat jener verfluchte Artikel eine solche Entrüstung gegen die Deutschen entfesselt, daß ernstes Unheil auch in unserm friedlichen Lugano hätte entstehen können. Wenn Dante ins Leben zurückkäme, würde er seiner „Gölle“ eine belgische anfügen und die Spielverderber und ihre Informatoren hineinstecken, die eine wahre Pest der heutigen Gesellschaft sind.

Das „Luzerner Tagblatt“ (vom 23.) begleitet die Wiedergabe des Briefes mit den folgenden Worten: Der Brief des Herrn Calvino ist in mehrfacher Beziehung so lehrreich, daß es schade um jedes weggelassene Wort wäre. Der Reizfall der Inkalen Presse wäre köstlich, wenn er nicht einen fürchterlichen ersten Hinterterrand hätte. Er zeigt, mit welchen Mitteln hienzulande die Volkserziehung betrieben wird. Was nicht die absichtliche, bewußte Hezerei fertig bringt, vollenden die gedankenlose Dummheit und die Schwachhaftigkeit. Und darum wäre es gut, wenn einmal ein Exempel statuiert, und Bierfuhrmann und Redakteur am Ohr genommen würden. Wenn die Verhöhnung soweit geht, die unreife Jungen fremde Gäste beschimpfen und kleine Raben auf der Straße „Covita la guerra!“ brüllen dürfen, ist es an der Zeit, Einhalt zu gebieten.

**Englischer Kassenstolz und dessen Dämpfung.** Ein Kriegserichterfasser der „Kön. Ztg.“ teilt mit: Ich habe noch gestern abend eines der in Roulets eingerichteten Cigarette beschuldigt. Es war in einem Kloster der Redemptoristen eingerichtet. Hier lagen Verwundete aus den Kämpfen der Apriltage, in der Pflege von mangelhaft gelebenden Nonnen, die auf leisen Sohlen, stets ein freundliches Lächeln auf den jungen Gesichtern, zwischen dem Betten hin und her gingen. Ich sprach mit einem Nezer, der etwas Französisch verstand, ein junger, nachtschwärzer Keel mit echt molligem Nezerhaar, vom Senegal, wie er sagte. Er war jetzt ganz weich, wie ein krankes, dankbares Kind oder ein Hund, aber man bekam doch wieder ein Gefühl der hellen Empörung darüber, daß die Gegner, Engländer, wie Franzosen, solche Völkchen aus den Hals hehen und daß darin die sich sittlich entzückenden Neutralen nichts finden! Der Stadtkommandant hatte jüngst einen der gefangenen kanadischen Offiziere beim Verladen des Gefangenentransportes auf der Bahn festgehalten. „Sagen Sie mir, wie ist es möglich, daß Sie Seite an Seite mit demartigen Volk gegen uns stehen?“ Mit unsäglichem Hochmut hatte der zur Antwort gegeben: „Das ist unter Schlägeln und Pein.“ Der Kommandant hatte darauf die einzig richtige Antwort gegeben, indem er veranlaßte, daß in den Abteilen auf dem Transport diese Herren mit ihren Nezern untermisch wurden.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Berleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.